

Kapitel 4: Prenzlau.

1. Teil: Die Geschichte.



Fig. 10. Choransicht der ehemaligen Prenzlauer Dominikaner-Klosterkirche.
Mit Genehmigung der Kgl. Meßbildanstalt zu Berlin.

Aufgen. 1902.

Über die Anfangszeit des Dominikanerklosters in Prenzlau berichten uns noch heute 2 Inschriften, die sich beiderseits am Choranfang unmittelbar neben den Diensten des 1. Langchorjoches bis zum 1. Fenster hin unterhalb dessen Sohlbank an der Wand befinden. Die nördliche gibt uns einige baugeschichtliche Nachrichten:

§ 1. Gründungs- geschichte.

„ANNO DÑI 1275. (3.)¹⁾ NONAS MAII (=5. Mai) FUNDA-
TA EST ECCLESIA ISTA IN HONOREM S. CRUCIS.
AÖ. DÑI 1343. IN DIE BEATI GREGORII PAPAE (=12. März)
CÖSECRATA EST ECLĪA ET SŪMU. ALTARE IN HO-
NORĒ S. CRUCIS. TRIŪ. REGŪ. S. MARTINI EPISCOP.
ET DECĒ MILLIA MILITUM FACTUM.
AÖ. DÑI 1375. 4. NONAS IUNII (=2. Juni) FRATRES PRAEDI-
CATORĒS. AD VOLUNTATEM DOMINORŪ MARCHI-
ONŪ ET CÖSULUM CIVITATIS RENUNTIAVĒRT
JURI SUO Q. (=quod) IN ECLĪA S. NICOLAI HABERŪT
ET P. (=pro) EO LOCŪ ISTŪ RECEPŪT AC IN EODĒ ECLESIA-
AM ET CLAUSTRŪ AEDIFICARE COEPERUNT“.

¹⁾ Seckt I, S. 51, ergänzt die „3“ aus einer Abschrift im ältesten Nikolai-Kirchenbuche.

Diese Inschrift ist nicht mehr die ursprüngliche; während jetzt große lateinische Buchstaben verwandt sind, sieht man darunter an einigen Stellen noch ältere kleine, die sich auch in der Höhe nicht mit den jetzigen decken. So wird es erklärlich, wenn Anfang und Ende sich widersprechen: Im letzten Teil, der doch nur offenbar später hinzugefügte Erläuterung zum ersten ist, hat man vermutlich bei einer früheren Erneuerung der Schrift ein „C“ zuviel gesetzt, sei es aus Versehen, sei es, daß man den lateinischen Text nicht verstand und am Schluß eine höhere Jahreszahl setzen zu müssen glaubte als bei den vorhergehenden Angaben.

Ein Zufall hat es gefügt, daß umgekehrt eine Literaturangabe die Altarweihe, ebenfalls versehentlich, um 100 Jahre früher ansetzt, als obige Inschrift besagt: Es befand sich noch bis gegen 1800 in der Kirche auf „ziemlich durchnagten Pergament... mit alter Mönchsschrift“¹⁾ eine jetzt verlorengegangene Nachricht, die vermutlich beim Abbruch des alten Altares gefunden wurde:

„Anno Domini MCCXLIII hoc altare consecratum est a venerabili Patre ac domino. domino Henrico de Appoldia Episcopo Ecclesie Lauacensis (Lavant in Kärnthen) in honore Stae Crucis Trium regum et Decem millium Militum quarta feria post Reminiscere et Sti: Martini Episcopi.“

So früher Datierung widerspricht nämlich die Inschrift auf der gegenüberliegenden Südseite, die uns Wohltäter des Klosters nennt:

„AÖ. DÑI 1281. 4. IDUS SEPTEMBRIS. (=10. Sept.) OBIIT MARCHIO IOHANNES FUNDATOR ISTIUS CONVENTUS.
AÖ. DÑI. 1287. 5. IDUS SEPT. (=9. Sept.) OBIIT DÑA HEDWIG UXOR MARCHIONIS IOHANNIS PRAEDICTI, QUAE DEDIT NOBIS
ORTŪ: AÖ. DÑI 1396. 1. NONAS DECEMB. (=4. Dez.) OBIIT HERMAN̄ IAGO PRAEFECTUS HVIVS CIVITATIS SĪCERUS FRATRŪ FAUTOR ET AMICUS SEPULTUS HIC SUB LĀPADE QUAE IN EIUS MEMORIAM IUGITER DEBET ARDERE ET OMNI DIE IN SUMMO ALTARI PRO EIUS MEMORIA MISSA NON DEBET DEFICERE.“

Da die Trierer Chronik dieselben Todesjahre für Johann II. sowie für seine Gemahlin Hedwig nennt und als ihrer beider Begräbnisstätte, die in obiger Inschrift überhaupt nicht erwähnt wird, das Kloster Chorin angibt, kann man die viel jüngere, von Entzelt 1579 zuerst aufgebrachte und von Angelus und den andern Nachfolgern übernommene Nachricht als irrtümlich betrachten, daß Hedwig als Stifterin des Prenzlauer Klosters „ist alda begraben 1277. 6. Idus Sept.“

Diese wenigen Nachrichten sind immerhin ausreichend, um uns ungefähr ein Bild von dem Auftreten der Dominikaner in Prenzlau zu geben. Der Ort, ursprünglich nur ein Burgflecken, erhielt schon 1235 Magdeburgisches Stadtrecht, das ihm 1252 nach Übergang aus der Pommernherrschaft an Johann I. von diesem Markgrafen bestätigt wurde²⁾. 1275 wurde durch Erweiterung eine alte und eine neue Stadt geschaffen³⁾, bemerkenswerterweise in demselben Jahre, in dem den Dominikanern ein Platz für einen Klosterneubau geschenkt wurde, nachdem sie schon einige Zeit vorher an der (früheren!) Nikolaikirche einige Rechte genossen hatten. Dieser Platz kann nicht das Schloßgrundstück des Pribislav gewesen sein, das sich allerdings dicht beim Kloster befunden haben soll, weil jener alte Hof (curia) 1348⁴⁾ der Stadt geschenkt wurde. Doch hält Seckt⁵⁾ das jetzige Pfarrgebäude, das nach Westen zu eine Fortsetzung des südlichen Klausurgebäudes bildet, hauptsächlich wegen seiner vermauerten, hohen Kirchenfenster für die kleine christliche Kapelle aus den Zeiten des Wendenfürsten, die man gewöhnlich in der alten Nikolaikirche zu sehen meint.

Da das Rößeler Chorgestühl und v. Loë die Aufnahme bereits auf 1275 setzen, muß man die erste Niederlassung nach unserer früheren Darstellung spätestens auf das Jahr 1273 datieren. Die Weihe des Hochaltars 1343 läßt den östlichen Kirchenteil zu dieser Zeit vollendet oder doch erneuert erscheinen.

§ 2. Besitzverhältnisse.

Hat Johann II., der genau wie Gebhard in Ruppin als „Fundator istius conventus“ bezeichnet wird, zum ersten Aufbau auch Geld gegeben? Wurde der Kirchenbau mit Unterstützung des Landesherrn aufgeführt? Warum wurde der Präfekt Hermann Jagow weitere 53 Jahre später als „sincerus fratrum

¹⁾ Seckt I, S. 51.

²⁾ Riedel, Mark Brandenb., S. 461 ff.

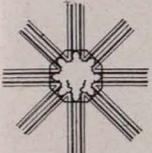
³⁾ Engel, Annal. II, S. 110; Jobst, Kap. 10.

⁴⁾ Seckt I, S. 3/4.

⁵⁾ Seckt I, S. 10/11.

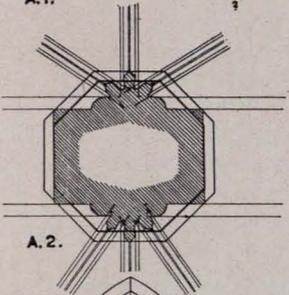
UNTERER GRUNDRISS

A. 1-2 · GEWÖLBE-
ANFÄNGER

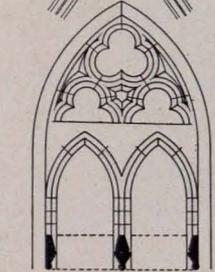


A. 1.

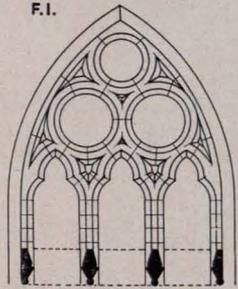
ANF. 14. JAHRH.
1345
2. HÄLFTE 14. JAHRH.



A. 2.

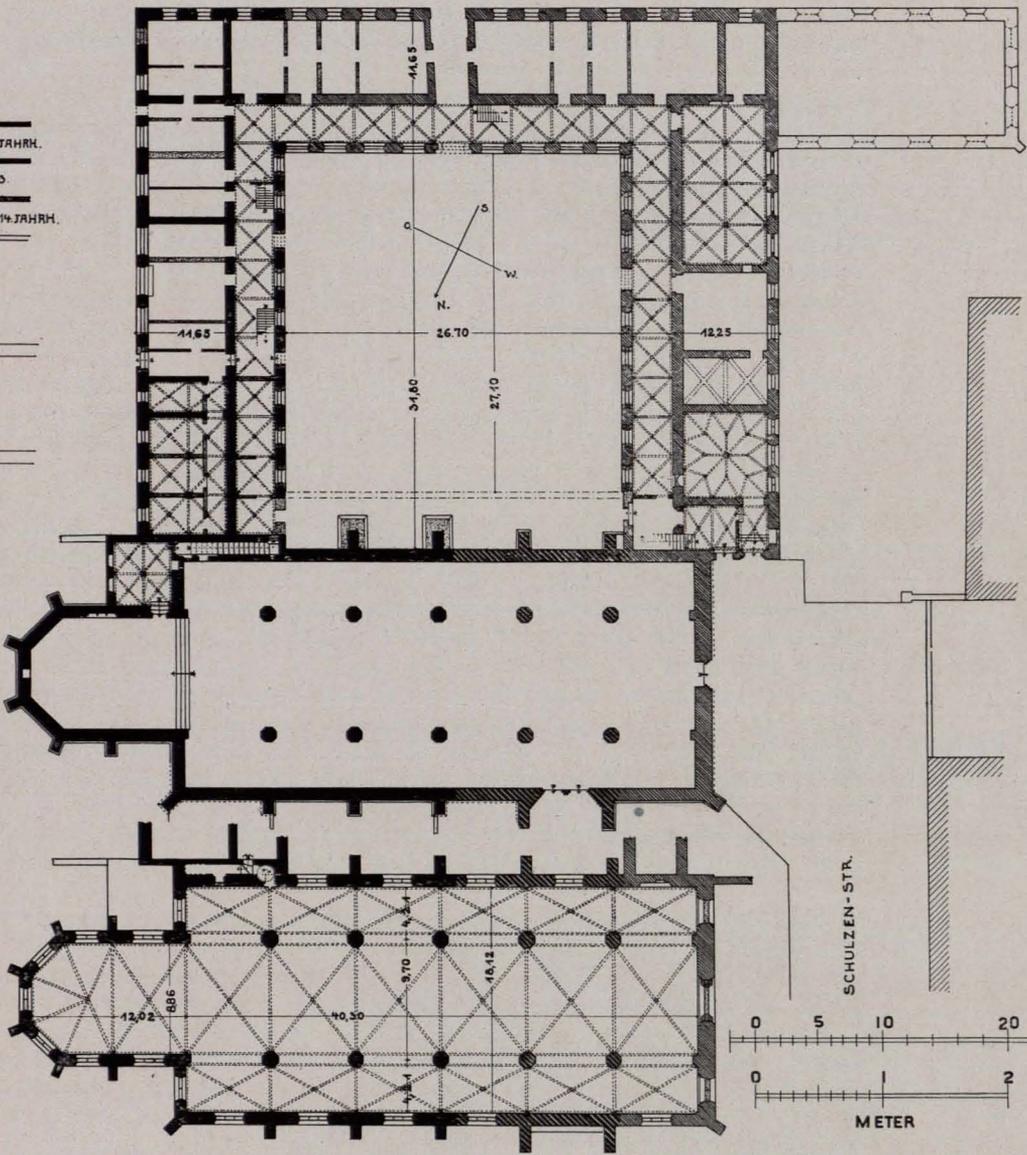


F. 1.



F. 2.

FENSTER · IM · WESTLICHEN ·
KLOSTERGEBÄUDE



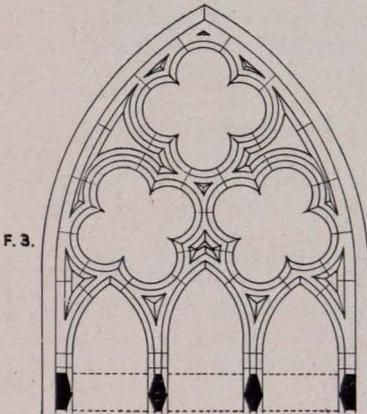
OBERER · GRUNDRISS

AUFGENOMMEN · UND · GEZEICHNET ·

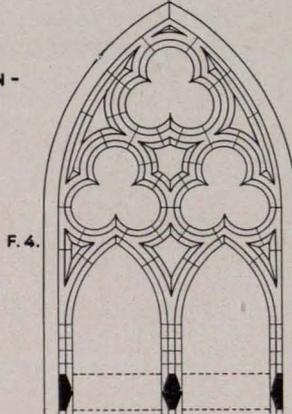
*Karl Lutz
Gottfried Müller*

KIRCHEN ·

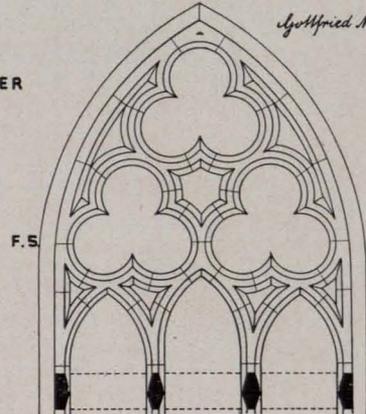
FENSTER



F. 3.



F. 4.



F. 5.

fautor et amicus“ in der Wandinschrift verewigt, eine immer brennende Lampe zu seinem Gedächtnis angezündet, die auf einem noch zu Seckts Zeiten vorhandenen, aus zwei Stücken zusammengesetzten „künstlichen“ Backsteinpfeiler stand? Es wäre nicht undenkbar, daß bei den zahlreichen Eroberungen Prenzlau bald durch pommersche, bald durch brandenburgische Fürsten bis ins 15. Jahrhundert hinein auch Kirche und Kloster der Dominikaner öfters in Mitleidenschaft gezogen wurden, so daß die Stadt, d. h. ihr Bürgermeister samt dem Rat, hernach den Brüdern helfend unter die Arme griff. Jedenfalls sehen wir, daß das Kloster nicht immer außerhalb des kriegerischen Lebens stand, wenn die Pommernherzöge i. J. 1424, sogleich nach erneuter Einnahme der Stadt, die Bürger dorthin beschieden, „quod locus ille capacissimus, minus etiam armis formidabilis videretur“¹⁾. Doch sind das nur Vermutungen; die obigen Fragen lassen sich derzeit nicht bestimmt beantworten.

Nachdem der Kanonikus Zacharias Schlüter, ein geborener Prenzlauer, die Klöster seiner Heimatstadt 1419²⁾ in seinem Testament bedacht haben soll, erwarben die Mönche 1441 die ersten bedeutenderen, urkundlich nachweisbaren Einnahmen, als Kurfürst Friedrich den Dominikanern und zugleich den Franziskanern zu Prenzlau einen Hof in dem benachbarten Dorfe Klinkow „vereygent . . . czu einem rechten eigenthum . . . vnd auch in aller masse vnd mit allen rechtickeiten, rechten, czehenden, rauchhunern vnd freiheiten“³⁾. Zu unbekannter Zeit wurde ihnen von den Franziskanern für 100 Gulden deren Anteil abgetreten. So treffen wir sie am Anfang des 16. Jahrhunderts als die alleinigen Herren dieser Hofstelle an, zu der noch u. a. 2 Hufen unbekannter Herkunft auf der Feldmark desselben Dorfes kamen⁴⁾. Doch sollten sie sich dieses Besitzes nicht lange erfreuen. Vielleicht schon bei dem Brande von 1483⁵⁾, durch den der größte Teil der Stadt in Flammen aufging, oder doch spätestens im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts muß eine größere Feuersbrunst auch das Kloster heimgesucht haben; denn 1519⁶⁾ sehen sich die Mönche gezwungen, „ymb . . . anliegender vnd Treffliker noth willen, Brandes haluen herkamen“, im Einverständnis mit dem Provinzial im Dorfe Klinkow „den Hoff vnde twe Howen, darvp wanet vnd bodriff Claws Schröder, Achte marck Penninghe vnde twe Winsspel Korne . . . den Dienst, tegent vnd Rockhun mit allen Gnaden, tobehörtingen vnd rechticheiden, gresinge, Holtinghe, Wischen, Weidunghe, Acker, Water, Ror vnd mor, . . . nichts vthgenamen“, wiederkäuflich an den Rat zu veräußern. Dafür gibt dieser ihnen „ein Parth mit Dacksten“ und 160 Gulden. Zwar löst noch derselbe Prior i. J. 1520, wohl zu dem ausbedungenen Rückkaufspreis von 160 Gulden, Hof und Acker wieder ein⁶⁾, doch kann das Kloster sie nur bis 1536 halten; dann müssen die Mönche „vmme vnser groten anliegende Noth“ beides im Frühjahr (am Daghe Magarethe) nebst 2 Brandenburgischen Pfund jährlicher Pacht und den andern oben genannten Zubehörungen abermals an den Rat verpfänden, der ihnen diesmal nur noch 100 Mark und jährlich 1 Wispel Malz aus der Stadtmühle dafür bietet⁷⁾.

Jetzt kam es zu keiner Einlösung wieder; vielmehr wurden der Hof und die 2 Hufen $\frac{1}{2}$ Jahr später (auf Martini) mit Genehmigung des Provinzials für 25 Gulden, obige jährliche Malzhebung und noch jährlich 4 Gulden aus der Kämmerekasse an den Rat endgültig verkauft⁸⁾. Die geringe Kaufsumme ist nur so zu erklären, daß das Kloster die im Frühjahr entliehenen 100 Gulden nicht zurückgab, sondern als Kaufgeld behielt. Die Schenkung des Kurfürsten war wieder dahin. Trotzdem treffen wir bei der Reformation noch $10\frac{1}{2}$ Hufen Land auf dem altstädtischen Felde an, deren Herkunft uns freilich nicht bekannt ist. Sie verblieben bis zum 18. Jahrhundert beim Kloster; dann gingen 7 von ihnen durch Kauf in den Besitz der französischen Kolonie über⁹⁾.

Was wir von sonstigen Einkünften erfahren, ist ebenfalls nur gering. 1474 vermachte ein Prenzlauer Priester Mathias Schapow¹⁰⁾ den Dominikanern für seine und seiner Eltern ewige Gedächtnisfeier und für Zusage einer Grabstelle in der Klosterkirche in seinem Testamente 1 Talent und sein Haus nebst dem Hofe mit

¹⁾ Garcaeus S. 190.

²⁾ Seckt II, S. 13.

³⁾ Riedel A 21, S. 291.

⁴⁾ Riedel A 21, S. 391.

⁵⁾ Seckt II, S. 176.

⁶⁾ Riedel A 21, S. 392.

⁷⁾ Riedel A 21, S. 398/9.

⁸⁾ Seckt I, S. 56.

⁹⁾ Seckt I, S. 57.

¹⁰⁾ Riedel A 21, S. 345/6.

der Einschränkung, daß nach seinem Tode zunächst ein Magister Johannes Damerow mit seiner Mutter gegen jährliche Zahlung von 1 Brandenburgischen Talent an die Brüder Haus und Hof erben solle; erst nach deren beider Tode solle das Grundstück dem Kloster für alle Zeiten gehören. Ferner solle dem Kloster sein Hausgerät zufallen, eine große Waschwanne, einige metallene Töpfe, mehrere Zingefäße und ein paar Küchengeräte.

Ein andres Mitglied der Familie Damerow, namens Vicentius, hatte gleichfalls „vmme syner vnde synen liff heuenden Sielen salicheit“ ein zu diesem Zwecke von einem Clawes Melmeker gekauft, nicht näher bezeichnetes Eigentum zu unbekannter Zeit den Barfüßern und Dominikanern zugleich geschenkt. 1519 treffen wir beide Klöster in seinem Besitz¹⁾.

Erwähnen wir noch, daß i. J. 1488²⁾ Rat und Gerichte Prenzlau in die Brüderschaft des Ordens aufgenommen worden und dadurch den Mönchen neue Einnahmequellen entstanden waren, erwähnen wir schließlich die einmalige testamentarische Zuwendung eines Priesters Johann Heckett von 2 Mark und 1 Tonne Bier aus dem Jahre 1507³⁾, so ist damit erschöpft, was uns die Urkunden über den Besitz des räumlich größten Dominikanerklosters in der Mark berichten.

§ 3.
Reformations-
zeit.

Nach der Einziehung des Klosters durch den Kurfürsten auf Grund der hier 1543⁴⁾ vorgenommenen Kirchenvisitation scheint es zunächst als kurfürstliches Kornmagazin gedient zu haben. Als nämlich der Landesherr 1544 der Stadt Prenzlau nach vorherigem, in besonderer Urkunde festgelegtem Verzicht des damals lebenden letzten Priors und nach dessen Zustimmung zu der neuen Verwendungsart seiner bisherigen Wirkungsstätte⁵⁾ „uf ihr bittlich Ansuchen das schwartze Kloster daselbst, soweit es umbfangen, um Gotteswillen und Behueff vnd Anrichtung eines Hospitals vor die Armen vorwilligt, voreigend und vorschrieben“ hatte, machte er zur Bedingung, daß man ihm in der Stadt ein Kornhaus „wiederumb“ beschaffen und erbauen solle⁶⁾. Der Prior soll als Entschädigung lebenslänglich vom Rat Kleidung und Unterhalt bekommen haben⁷⁾.

Die Kirche gewann bald darauf besondere Bedeutung dadurch, daß die alte Nikolaikirche, bei der sich etwa 300 Jahre zuvor die ersten Dominikaner niedergelassen hatten, 1568 zum Teil einstürzte und deswegen bald hernach der städtische Gottesdienst von dort in die nahe gelegene Heilige-Kreuz-Kirche verlegt wurde⁸⁾. Nur einer der beiden alten Türme in Ziegelrohbau⁹⁾ auf breitem Fundament aus Granitquadern steht heute noch als Rest der längst ganz verfallenen Kirche auf dem Hofe der Kaserne von 1768—70. Ihr Name aber ging seitdem an die Klosterkirche über.

§ 4. Neuzeit.

Wie es sich anderswo findet, wurden auch hier früher schon vorhanden gewesene Hospitäler nebst ihren Einkünften mit dem neugeschaffenen vereinigt. Schon 1577¹⁰⁾ waren die Insassen des Georgs-Hospitals dahingezogen, und 1582 wurde auch das Elendenhaus am Markt dorthin verlegt. Gegen ein Einkaufsgeld erhielten nunmehr arme Bürger und Bürgerinnen freie Wohnung und freies Deputat. Nachdem noch 1736¹¹⁾ das Kloster mit 11 neu ausgebauten Zimmern versehen worden war, blieb es bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts bei dieser Verwendungsart. Wohl der nördliche Raum im Westgebäude war es, der, wenn auch von Seckt⁷⁾ als Speisesaal bezeichnet, bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und weiterhin bis in die letzten Jahre den Katholiken zum gottesdienstlichen Gebrauch diente. Die weitläufigen Klosterkeller sollen etwa im 16. oder 17. Jahrhundert die städtische Münze gebildet haben⁷⁾, und seit 1828¹⁰⁾ sind die Klostergebäude nach Ausbau des Dachgeschosses und nach Verlegung des Hospitals in ein andres Haus in ein städtisches Armen- und Krankenhaus umgewandelt worden. Die Kirche wurde 1874 innen sehr ausgebessert¹²⁾, 1876 nach Adler auch das alte Maßwerk vollständig erneuert.

1) Riedel A 21, S. 391.

2) Seckt I, S. 53.

3) Riedel A 21, S. 376.

4) Seckt II, S. 55.

5) Seckt I, S. 54.

6) Riedel A 21, S. 442.

7) Seckt I, S. 55.

8) Fidicin, Territor. IV, S. 9.

9) s. S. 81.

10) Dobbert, S. 4.

11) Dobbert, S. 13.

12) Bergau, S. 612.

2. Teil: Die Baulichkeiten.

(Blatt 6 - 11)



Fig. 11. Inneres der ehemaligen Prenzlauer Dominikaner-Klosterkirche.
Mit Genehmigung der Kgl. Meßbildanstalt zu Berlin.

Aufgen. 1902.

Das Prenzlauer Dominikanerkloster ist trotz seines fast 640jährigen Alters eins der besterhaltenen Klöster in der Mark. Die Klausurgebäude sind, abgesehen von mehrfachen Um- und Ausbauten der einzelnen Räume, äußerlich wie innerlich in solchem Zustande, daß man sich noch leidlich gut eine Vorstellung von ihrem Aussehen und ihrer Benutzung zur Zeit der Mönche machen kann. Das Kloster liegt im Süden der Stadt, durch den breiten Uckerwiek (Bl. 6) von der alten Stadtmauer geschieden. Die Kirche befindet sich im Norden der ganzen Anlage; ihre um etwa 25° von der Ostrichtung nach Norden zu abweichende Längsachse soll auch hier wieder der Einfachheit halber als Haupthimmelsrichtung zugrunde gelegt werden. Nachdem die Ruppiner Klosterkirche in all ihren Teilen eingehend besprochen worden ist, können die folgenden, ihr ähnlichen Hallenkirchen kürzer behandelt werden:

§ 1. Kirche.

Die Kirche dient noch heute dem gottesdienstlichen Gebrauche. Sie besteht (Bl. 6) aus einem Ruppin gegenüber auffallend kleinen Chor von 8,86 m Breite und nur 12,02 m Länge, von der östlichen inneren Abschlußwand der Seitenschiffe

bis zu dem aus 5 Seiten des Achtecks gebildeten Chorschluß gemessen, und einem desto größeren dreischiffigen Langhause von 40,30 m Länge und 18,12 m Breite, so daß der ganze Kirchenraum 52,32 m lang ist.

Die Grundfläche des Langhauses ist in der Längsrichtung nicht so regelmäßig aufgeteilt, wie wir es in Ruppin gesehen haben, sondern die Abstände der Pfeiler-mitten betragen, von der östlichen Innenwand der Seitenschiffe nach Westen zu fortschreitend, $3 \times 6,70$ m, $2 \times 6,84$ m und $1 \times 6,52$ m. Im Querschnitt sind die achteckigen Schiffpfeiler so angeordnet, daß ihre dem Mittelschiff zugekehrten Seiten in der vorderen Flucht der Chordienste liegen.

Die Umfassungswände messen zumeist 95 cm, nur die westliche Giebelwand ist mit 1,36 m auffallend stark. Am Choranfang setzt sich die Wand 72 cm dick in einfachster Weise als Rechteck mit abgefasten Ecken 38 cm ins Schiff hinein fort, wobei zur Aufnahme der 5 hier zusammenstoßenden Profilbögen ein Dienst nach der Kirchenmitte zu vorgelegt werden mußte. Eine entsprechende Vorlage weist der Westgiebel innen auf. So wird nach allem eine einheitliche lichte Weite für Chor und Langhaus geschaffen, die nur am Fußboden zwischen den östlichen Wandpfeilern durch 4 Stufen von 61 cm Höhe von einander geschieden sind.

Die so gebildeten 3×6 einzelnen Langhausjoch sind, ebenso wie das eine schmalere Chorjoch, wieder mit Kreuzrippengewölben von 15,30 m Schlußsteinhöhe im Mittelschiff und 14,64 m in den Seitenschiffen überwölbt, während der Chorschluß die dafür übliche Lösung zeigt (Bl. 7 u. 9).

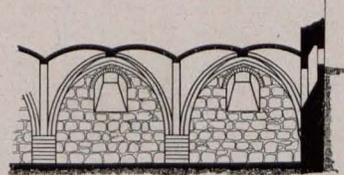
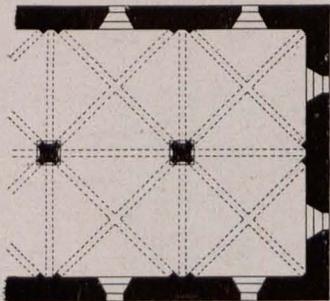
Die altertümlich schweren Quergurte des Ruppiner Langhauses fehlen hier bereits; einfache Rippenprofile überspannen alle Schiffe (Bl. 11, Abb. 42). Nur die Längsgurte müssen zur Übertragung der Dachlast stets besonders stark ausgebildet bleiben; sie werden in einfacher Weise aus einem rechteckigen Kern gebildet, den beiderseits eine schmale einfassende Kante begleitet. Sämtliche Gurte, Diagonalrippen und Wandbögen, letztere nur am Westgiebel fehlend, sind hier spitzbogig gestaltet, je nach der Spannweite flacher, steiler oder gar noch gestelzt. Die Diagonalen laufen mit geringem Stich gegen scheinbar schmucklose durchbohrte Schlußsteine. Die Kappen des Hauptschiffs zeigen sanften Busen. Auf Bl. 6 ist bei A 2 der Gewölbeanfänger eines Schiffspfeilers dargestellt, aus dem sich nunmehr alle andern in der bei Ruppin dargestellten Weise leicht ableiten lassen.

Im Dachboden sind die Längsgurte 70 cm stark bis zur Höhe der Außenwände übermauert. Die zur Schubübertragung in Ruppin vorhandene Übermauerung der Quergurte in den Seitenschiffen ist hier nicht mehr für notwendig erachtet worden.

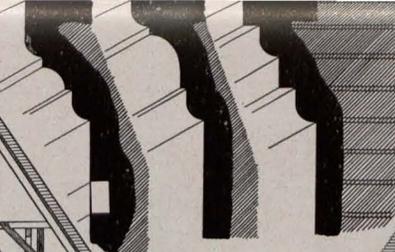
Die achteckigen, 1,27 m dicken Schiffpfeiler sind bis zur Oberkante des Kapitells 9,40 m hoch. Im allgemeinen schwächere Wanddienste als in Ruppin, im Schiff und Langchor als Dreiviertelsäulen von 21 cm, im Polygon, in den 8 Seitenschiffsecken und neben den westlichen Wandpfeilern im Mittelschiff als Ganzsäulen von nur 11 cm Durchmesser gebildet, werden hier sämtlich in etwa 3,50 m Höhe über dem Schiffsfußboden von verschiedenartigen, im übrigen sich wiederholenden Konsolen abgefangen, unter denen sich im Chor die selten vorkommenden Hörnchenkonsolen befinden (Bl. 11, Abb. 23—28 im Chor, Abb. 29—32 im Langhaus). Die niedrigen Kapitelle der Pfeiler im Schiff sowie an der Ost- und Westgiebelwand, wieder einige Schichten tiefer als bei den Chordiensten, nebst der einfachen Basis zeigt Bl. 11, Abb. 38—40.

In der oberen Wandzone sind ursprünglich nur im 1. und 6. Joch der Südseite wegen der hier gegenstoßenden Klostergebäude und im 2. Joch der Nordseite, vom Westgiebel an gerechnet, wegen des hier befindlichen hohen Hauptportals keine Öffnungen durchgebrochen gewesen. Die beiden Fenster in der südlichen Ecke zwischen Chor und Langhaus waren ehemals zum Teil verdeckt, wie Kalkspuren an den Außenwänden noch beweisen (Bl. 7 u. 8). Daß die 3 Fenster am Westgiebel sogar unter Belassung der alten Sturmstangen ganz, die nördlichen Schiffs- sowie alle Chorfenster an ihren unteren Teilen später zugemauert sind, ist außen klar ersichtlich (Bl. 7). Sie reichten also auch hier im Innern ursprünglich bis zu den jetzigen Dienstkonsolen herab. Die südlichen Schiffsfenster aber hatten stets nur ihre heutige, geringere Höhe, weil sich außen an dieser Stelle ehemals ein Kreuzgangsteil an die Kirche lehnte. Zu beachten ist, daß in den 3 westlichen Jochen auf der Südseite innen und auf der Nordseite außen die Fenster- und Blendennischen nicht so weit herunter geführt sind wie in den folgenden (Bl. 8 u. 9).

In den spitzbogig geschlossenen Öffnungen befinden sich am Ende der Seitenschiffe und des Chors etwa 1,75 i./L. breite zweiteilige, an allen andern Stellen 2,35 m breite dreiteilige Fenster mit allenthalben einfachen, glattgeschnittenen

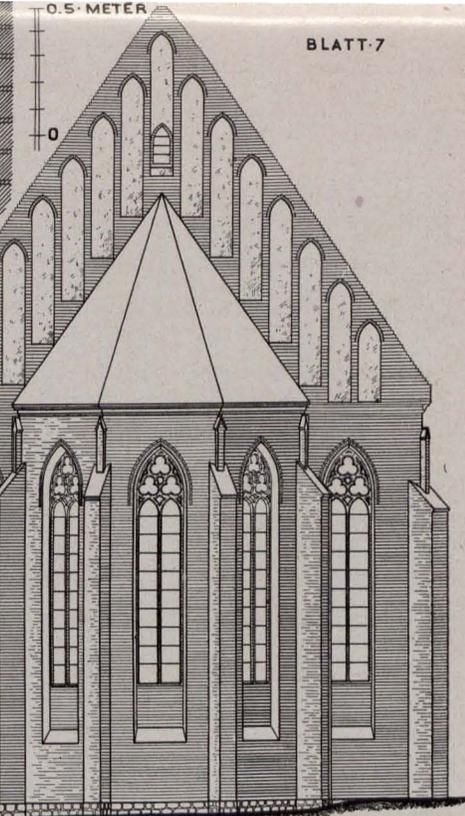


SYSTEM DES KELLERS

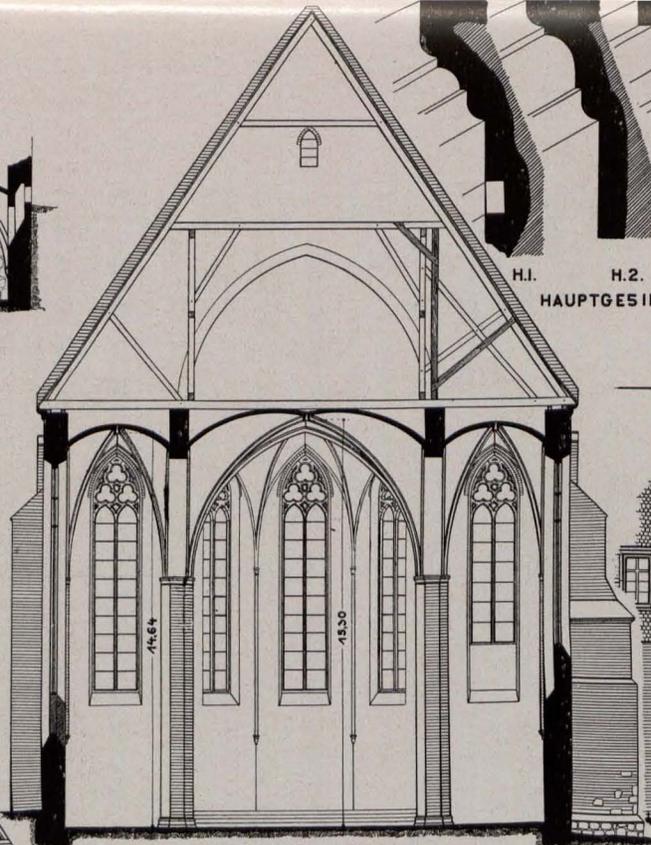


0.5-METER

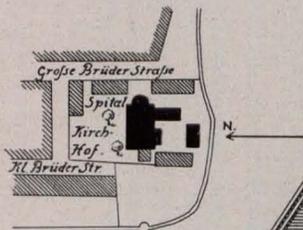
H.1. H.2. H.3.
HAUPTGESIMSE



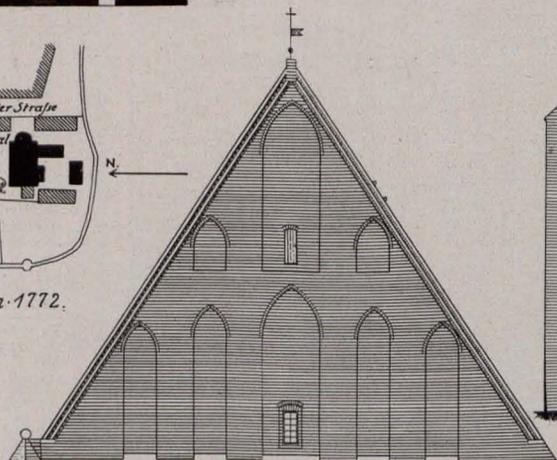
OSTANSICHT



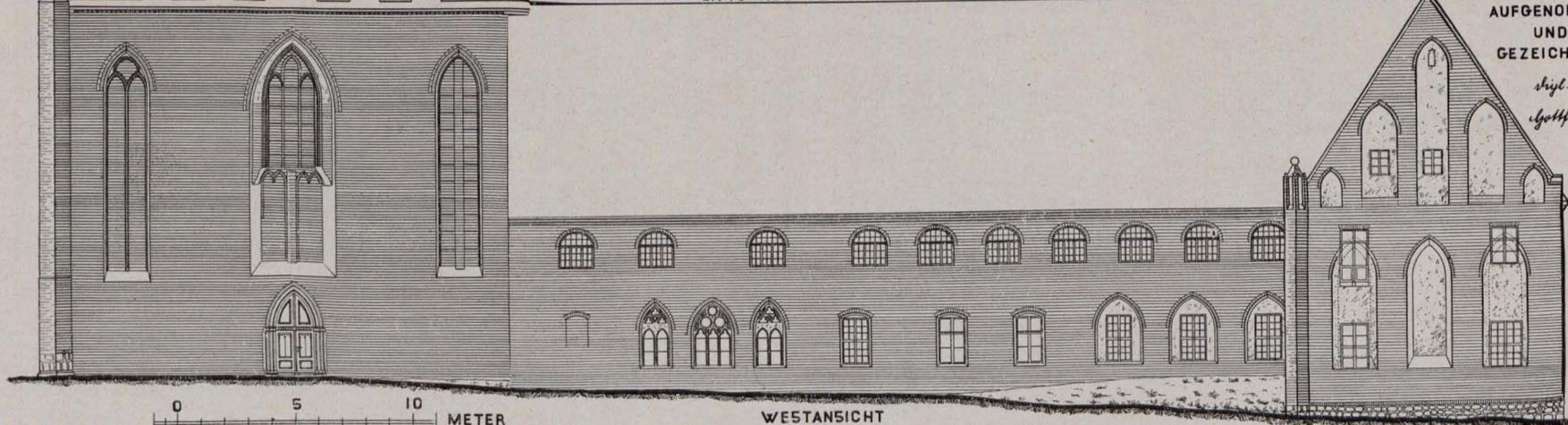
LANGHAUS-SCHNITT



Seehausen 1772.



0 5 10
METER



WESTANSICHT

AUFGENOMMEN
UND
GEZEICHNET:
Kyhl. Trug.
Gottfried Heiller.

Pfostenquerschnitten. Die erhaltenen Spuren am Westgiebel lassen hier kein eigentliches Maßwerk annehmen, sondern beim Mittelfenster einfachen oberen Zusammenschluß der Pfosten, beim nördlichen Seitenfenster jedenfalls sehr einfache Aufteilung des oberen Feldes durch einen Kreisteil. Die zweiteiligen Fenster sind oben mit 3 Dreipässen, die dreiteiligen abwechselnd, aber im gleichen Joch stets gleich, mit ebensovielen Drei- oder Vierpässen ausgefüllt. Der spitzbogige obere Zusammenschluß der Pfosten darunter findet ohne Nasen statt (Bl. 6). Die Leibungen sind flach geschmiegt und, abgesehen von dem oberen Ende des Mittelfensters am Westgiebel, nicht profiliert. Die Sohlbänke sind etwa unter 45° abgescrägt. Vermutlich bei Anlage von Emporen brach man den unteren Teil des großen Westgiebelfensters vierteilig wieder durch. Jetzt ist dieses Stück auch schon wieder vermauert.

In der Zone unterhalb der Fenster (Bl. 9) finden wir am Chorschluß hinter dem Altare eine ähnliche wandschrankartige Nische wie in Ruppin; ferner ist an derselben Stelle, wo dort die Profilnische mit Nasen liegt, also seitlich vor dem Hochaltare in der südlichen Chorwand, hier eine fensterartige Spitzbogennische mit dreiteiligem, vorn 11 cm starkem, rundem Pfostenwerk und kelchförmigen Kapitellen in Höhe der äußeren Kämpfer, aber ohne Basen (Bl. 9 u. Bl. 11, Abb. 36).

2 rechtwinklig eingeschnittene Türöffnungen in der südlichen Ecke sind offenbar neueren Datums. An alten Eingängen zur Kirche sind nur noch 2 erhalten: zunächst ein mit leider verputzten, umgekehrt gleichen Kämpfern und Basen versehenes Portal aus gebündelten Birnenstäben in der Mitte des Westgiebels von 1,64 m i./L. (Bl. 10 und Bl. 11, Abb. 37); dann das Hauptportal im 2. Joch der Nordseite. Dieses zeigt ebenfalls reiche Profilierung der Wände, im Kämpfer durch blattbelegte Kapitelle unterbrochen, am unteren Ende von ebensolchen Basen getragen. Ein Wimberg, am Außenrande schräg und über dem obersten Spitzbogen horizontal, mit einem fortlaufenden Bande von kräftig modellierten Weinranken auf Tonplatten verziert, erhebt sich darüber, und eine für solchen Bau ungewöhnlich reiche Verzierung in Gestalt zweiteiligen, spitzbogig abschließenden, blinden Stab- und Maßwerkes füllt die Mauerfläche noch ein gut Stück nach oben hin aus, bis endlich eine große Schräge fast in Höhe der Strebepfeiler den Übergang zu der Kirchenwandflucht wiederherstellt (Bl. 10 u. 11, Abb. 1—7). Die jetzige Zweiteilung der Tür nebst dem Vierpaß darüber ist spätere Wiederherstellung.

Die ganze Kirche außer der Westseite umgeben Strebepfeiler ohne Absätze, am Polygon 70×105 , am Langchor 70×112 , am Schiff auf der Nordseite 88×110 , im Süden 88×140 cm groß, in den beiden nördlichen Langhausecken in entsprechenden Abmessungen über Eck gestellt, am Hauptportal bis auf 2,15 m vorgezogen. Die großen Strebepfeiler auf dem Hof lassen unschwer spätere Ummantelung erkennen. In den beiden südlichen Langhausecken haben, wohl wegen gleichzeitiger Aufführung der dortigen hohen Klostergebäude, besondere Strebepfeiler anscheinend nie gestanden. Nur der nordwestliche Eckstrebepfeiler der Westfront ist bis zur Loslösung von der Wand hochgeführt und mit einer vierseitigen Pyramide mit Kugelspitze abgedeckt, eine schwache Erinnerung an die Ruppiner Ecktürmchen; alle andern zeigen wieder die einfachen Schrägen, aus denen junge, satteldachartig abgedeckte Strebepfeilerchen hervorgewachsen.

Soweit die verschiedene Höhenlage des umliegenden Bodens noch erkennen läßt, umzog die ganze Kirche ein etwa 1 m hoher Sockel aus behauenen Feldsteinen, der etwa in 30 cm Höhe durch einfache Schräge von 10 cm Länge unter 45° in die Wandflucht übergeleitet wurde und sich nun in dieser noch 60 cm nach oben hin fortsetzte (Bl. 8). Wenngleich er heute am Westgiebel fehlt, läßt doch eine Ausfüllung in Normalformat von genau der Höhe des Feldsteinsockels am nordwestlichen Eckstrebepfeiler, die sich über die ganze Westseite bis fast an die Mitteltür hinzieht, immerhin auch hier diese Annahme zu. Ein ebensolcher Sockel findet sich übrigens auch an der Nordostecke des Ostgebäudes wieder.

Chor und Schiff weisen in gleicher Höhe ein gleiches Hauptgesims mit kräftiger Hohlkehle auf (Bl. 7, Abb. H 2). Auf der Nordseite des Langhauses sieht man, aber nur in den 3 östlichen Jochen, unter diesem Gesims einen breiten Putzstreifen, auf ihm anscheinend Spuren früherer Sgraffitomuster. Ein ähnliches Motiv hat sich wohl unter der obersten Dachschräge des Hauptportals befunden (Bl. 8).

Die äußere Kirchenwand zeigt uns noch zahlreiche Spuren von Anschlüssen ehemals anders gestalteter oder jetzt bereits ganz verschwundener Gebäude: Auf der Südseite (Bl. 8) sieht man am Ostflügel, über Fenster und Strebepfeiler des 1. Chorjoches weglaufend, eine Dachanschlußspur, die sich nicht mit dem heutigen Dachprofil deckt; Ähnliches läßt sich am Anschluß des Westgebäudes feststellen. Als Deckleiste

für ein früher gegenstoßendes Pultdach sind die oben abgeschrägten vorgezogenen Schichten zu betrachten, die sich ebenda auf der östlichen Hälfte des Langhauses unmittelbar unter den Fenstern, auf der westlichen etwa 3 m höher hinziehen. Unter ihnen führten zu ebener Erde 2 jetzt vermauerte Öffnungen in die Kirche hinein; in Höhe ihres Scheitels sind an 2 Stellen ehemalige Anschlüsse von Gewölben deutlich erkennbar, das östliche offenbar herrührend von einem Treppenlauf, welcher mit einem Fensterchen nach der Kirche zu versehen war, das westliche im 4. Langhausjoch nicht mehr bestimmbar. In Höhe des 1. Obergeschosses der Klausurgebäude befinden sich 2 weitere vermauerte Türen, die wohl zu ehemaligen Emporen geführt haben können. Eine hohe, schmale Türspur, etwa über der Hofwand des Ostgebäudes befindlich und durch frische Farbe jüngerer Steine deutlich als sehr spät zugemauert erkennbar, setzt sich im Dachboden noch heute als Türnische fort, deren Schwelle in dem Gewölbesack des 5. und 6. Seitenschiffjoches liegt.

Auch auf der Nordseite finden wir am 5. Langhausjoch den Anschluß eines Satteldaches, das ebenfalls über Fenster und Strebepfeiler fortlief.

Oberhalb der Hauptgesimse erheben sich die beiden Giebel des Langhauses (Bl. 7), beide etwa 1 Stein hoch brandmauerartig über den First hinausragend; der östliche, mit 16 schmalen Putzblenden geschmückt, deren Sohle staffelförmig mit der Neigung des Chordaches ansteigt, wird im Dachboden von einem weiten, hohen Spitzbogen getragen, der sich über das ganze Mittelschiff spannt; der westliche mit 2 Reihen von unten 5 und oben 3 Spitzbogenblenden verschiedener Größe, deren mittlere breiter sind als die seitlichen, in jeder Reihe von horizontaler Basis ansteigend. Die Giebelschräge begleiten jederseits 2 Reihen von Sägefriesen, oben gegen eine kleine Fiale laufend. Über ihnen befanden sich ehemals Kriechblumen (Bl. 11, Abb. 8), von denen aber nur noch 3 am alten Platze sind. Den Abschluß des Giebeldreiecks nach unten hin bildet eine kleine Schräge, unter der sich nur eine Sägeschicht hinzieht. Sämtliche Giebelblenden sind $\frac{1}{2}$ Stein tief, an den Kanten nicht profiliert und nicht (mehr?) geputzt.

Über das ganze Langhaus breitet sich wieder ein großes Satteldach (Bl. 7 und 9), das über dem 15,60 m hohen Hauptgesims noch weitere 15,10 m bis zu 30,70 m Firsthöhe ansteigt, während das 8,10 m hohe Chordach nur einen 23,70 m hohen First aufweist. Den Chorschluß überdeckt ein Teil einer Pyramide über 5 Seiten eines Achtecks.

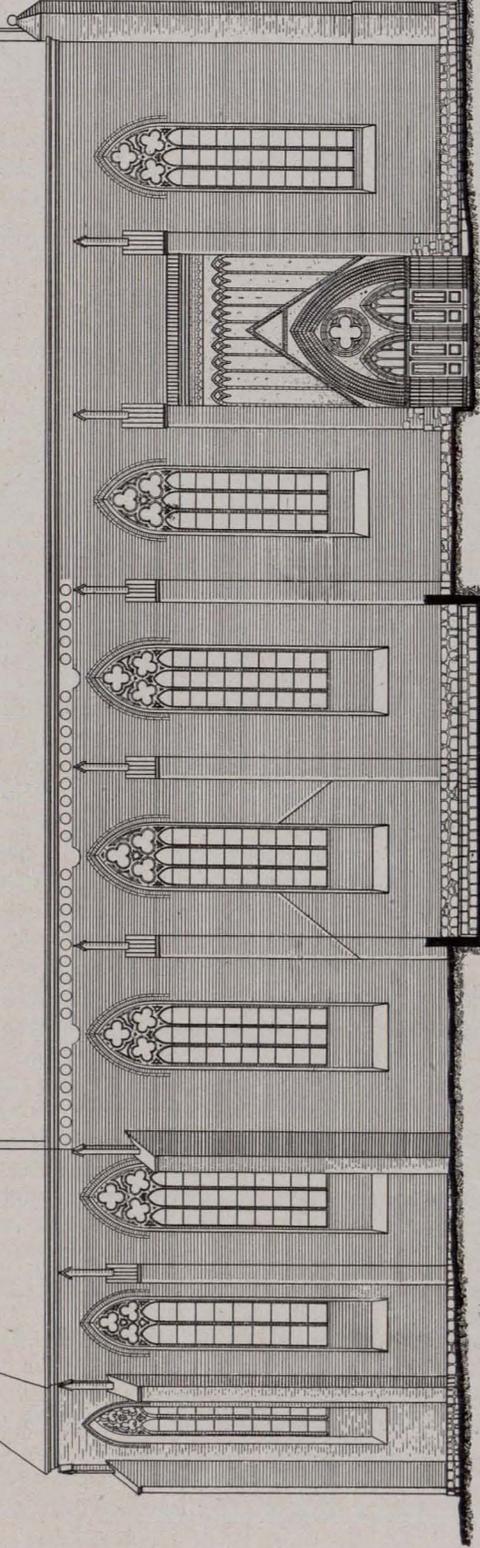
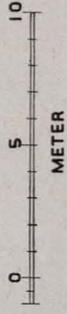
Gegenüber dem Ruppiner Schiffsdach und andern mittelalterlichen Dächern überhaupt erscheint die Dachkonstruktion der Kirche in Prenzlau mit größter Sparsamkeit an Holz ausgeführt. Mancherlei Abweichungen in der Anordnung der Streben und Stützen, die hier und da auch noch neben einer neueren Konstruktion stehen geblieben sind, lassen den derzeitigen Zustand nicht mehr als den ursprünglichen erscheinen, obwohl eine gewisse Selbständigkeit jedes Gespärres auch noch auf ein mittelalterliches Dach schließen läßt.

Von Außenwand zu Außenwand, aber nur dort, nicht auf der ebenso hoch geführten Übermauerung der Längsurte, auf 2 Mauerlatten 15/15 liegend, gehen jetzt nur noch in jedem zweiten Gespärre Binderbalken 26/33 durch. In den andern scheinen sie über dem Mittelschiff nachträglich herausgesägt zu sein. Auf diesen Querbalken stehen wieder in Richtung der Längsurte 2 gezimmerte Wände mit Fußschwelle und Stielen je 22/26, einem Riegel 22/22 und 1 pfettenartigen Längsbalken etwa gleichen Maßes, der auch wieder unmittelbar unter dem untersten Kehlbalken liegt. Jeder dieser Kehlbalken ist mit dem zugehörigen Stiel durch ein großes Kopfband 20/22 verbunden. Bis zum First hin folgt dann nur noch 1 Spannbalken. Der Achsenabstand der einzelnen Gespärre beträgt etwa 1,20 m.

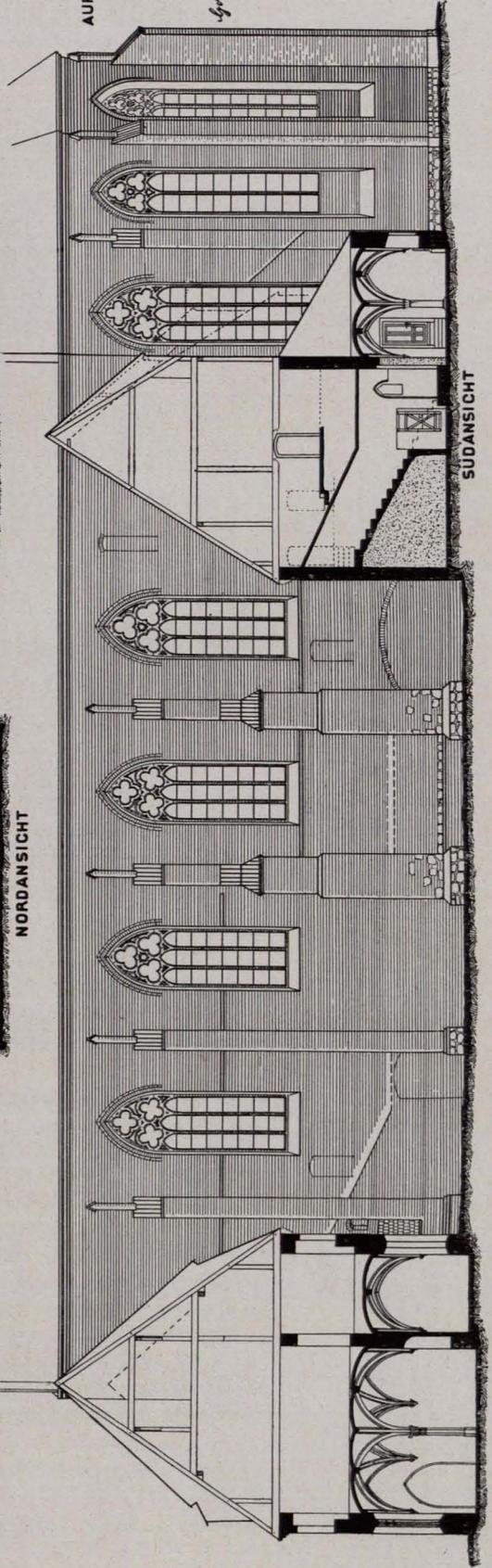
Das Dach über den Seitenschiffen ist jetzt nur noch durch eine schräge, lange Strebe 15/23 abgesteift, die zum Binderbalken oder unteren Stielende läuft. Früher scheinen hier, wie einige Überreste noch zeigen, Kreuzstreben 23/23 die Sparren mit der gezimmerten Wand und den Binderbalken zu einem festen Gefüge verbunden zu haben. Die Sparren sind 20/26 stark.

In dem kurzen Chordach läuft wieder nur in jedem zweiten bzw. dritten Gespärre der Binderbalken durch. Auf den beiden äußeren steht in der Mitte je ein Stiel 17/24; gegen den östlichen laufen die Gratsparren des Chorschlusses. An den oben durch einen Hahnenbalken gegeneinander abgesteiften Sparren finden sich hier in Gestalt von Riegeln und langen, angeblättern Diagonalen Reste einer Längsverstrebung, die auch beim Schiffsdach vorhanden gewesen sein wird. Am Chorschluß ist die Konstruktion in einfachster Weise herumgeführt.

DOMINIKANERKLOSTER
IN
PRENZLAU



NORDANSICHT



SUDANSICHT

AUFGENOMMEN
UND
GEZEICHNET:
Engel Feig
Gottfried Müller

Das Prinzip der ganzen Dachkonstruktion ist dem Ruppiner sehr ähnlich, wenn auch jetzt stark vereinfacht. Da wir aus ungefähr gleicher Zeit wie dort, nämlich vom Jahre 1519, die allgemeine Nachricht haben, daß die Mönche durch einen großen Brand arg in Not geraten sind, kann man das Dach wohl als in dieser Zeit entstanden ansetzen.

Ein Treppenturm, dessen Gestalt nicht mehr feststellbar ist, vermittelte ehemals den Zugang zum Kirchendach. Er befand sich in der nordwestlichen Hofecke, dort, wo wir im Dachboden die Türnische, außen die zugemauerte Öffnung gefunden hatten.

Von ehemaligen, selbständig aufragenden Türmen und Dachreitern der Prenzlauer Klosterkirche wird uns nirgends berichtet; auch auf den Abbildungen bei Merian (Titelbild) und Petzold sind keine vorhanden. Doch ist bei der Bedeutung der Glocke für das klösterliche Leben als gewiß zu betrachten, daß ehemals ein Dachreiter vorhanden gewesen ist, der eben, wie auch in Ruppin so häufig, öfters ersetzt werden mußte und schließlich, wohl in nachreformatorischer Zeit, nicht mehr erneuert wurde. Mit dem Verfall der alten, in der Nähe befindlichen Nikolaikirche im 16. Jahrhundert standen ja deren massive Türme zur Verfügung, von denen auch bis in unsere Tage hinein ein angeblich altes Klostersgeläute die Gläubigen zum Gottesdienst zusammenruft.

An der Kirche lassen sich 3 Bauperioden feststellen:

1. Wenngleich die Kirche wegen ihrer Einheitlichkeit in den lichten Weiten des Mittelschiffs und Chors, wegen gleicher Gewölbeausbildung in allen Jochen, wegen des (ehedem überall sichtbaren) hohen Sockels aus geschichteten, behauenen Feldsteinen, wegen des Hauptgesimses und der jungen Strebepfeilerchen auf den großen, wegen des kräftigen Maßwerks im Charakter des 13.—14. Jahrhunderts und des überall fast gleichen Formats von $27/27,5 : 9,5/10 : 13/13,5$ als nach einem Plane ziemlich rasch vollendet erscheint, zeigt doch schon das Äußere verschiedene Bauabschnitte. Einige Schwierigkeit in der Bestimmung ihres Alters bietet die Nachricht, daß der Hochaltar erst 1343 geweiht sei. Man kann es nämlich bei Ordenskirchen als die Regel betrachten, daß zuerst die Klerikerkirche errichtet wurde und der weitere Bau erst dann nach Westen zu fortschritt. Da aber einer mit der Altarweihe gleichzeitigen Errichtung oder auch nur Vollendung des Chores mit keiner Silbe Erwähnung getan wird, kann der Hochaltar erst nach einer gewissen Vollendung der ganzen Kirche geweiht worden sein, während vorher nur eine provisorische Weihe stattgefunden haben mag. Tatsächlich weist auch der Chor die ältesten Einzelformen auf, wie die Hörnchenkonsolen am Schluß und die Spitzbogennische an der Südwand mit dem kräftigen, dreiteiligen Stabwerk aus starken Wulsten. Die im regelrechten Verbande anschließenden 3 Schiffsjoch müssen wegen genau desselben Formates der gut durchgebrannten, schön rot gefärbten, vorzüglich erhaltenen Steine gleichzeitig mit dem Chor entstanden sein. Wenngleich uns als Baubeginn der Kirche in der Inschrift das Jahr 1275 angegeben wird, kann dieses Datum doch nicht auf die heutige Ostpartie bezogen werden: In Kapitel 7 werden wir feststellen, daß die Kirche des erst 1297 aufgenommenen Berliner Dominikanerklosters fast bis auf den Zentimeter genau in ihrem Grundriß mit der Prenzlauer Kirche übereinstimmt. Die oben bezeichneten ältesten Teile dürften also aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammen.

2. Während die 3 Ostjoch des Langhauses in den Pfeilerachsen 6,70 m breit sind, weisen die beiden folgenden 6,84 m auf. Von oben bis unten trennt beiderseits, außen als regelmäßig abgetrepte, senkrechte, im gotischen Verband sonst nie vorkommende Fuge sichtbar, ein durchgehender Riß diesen Mittelteil von der Ostpartie, und zwar $\frac{3}{4}$ bzw. $1\frac{1}{4}$ m westlich von dem dortigen Strebepfeiler, so daß hier anscheinend die an der früheren Westfront vorhandenen, gegen Westen gerichteten Strebepfeiler in die jetzige Außenwand miteingemauert sind. Ferner tritt an die Stelle des im Osten vorhandenen fleischfarbenen Steines ein häßlich grünlich-gelblicher; die Fenstersole rückt fortan höher; der Sgraffitofries unter dem Hauptgesims der Nordseite verschwindet; ein gesimsartiger Vorsprung auf der Südseite, wahrscheinlich die Deckleiste für den Anfall des Kreuzgangsdaches, taucht vom Riß an etwa 3 m höher auf; statt der im Ostteil des Daches vorhandenen Aussparungen für die Balkenköpfe finden sich hier in Schichten vorgekragte Konsolen aus Backsteinen.

Die jungen Strebepfeilerchen und vor allem der Weinrankenfries am Wimperg des Hauptportals nebst seinen in frühgotischer Art mit zackigen Blättern belegten Kapitellen und Basen lassen dieses 2. und 3. Langhausjoch nicht allzulange nach der Ostpartie entstanden sein, vielleicht im Jahre der Altarweihe (1343), in dem somit ein gewisser Abschluß des Kirchenbaues erreicht war.

3. Das erste und westlichste Joch mit nur 6,52 m Achsenabstand der Stütze von der Westwand ist ebenfalls wieder durch einen namentlich im Dachboden beiderseits, aber auch auf der Nordseite außen deutlich erkennbaren Riß von dem andern Baukörper losgetrennt. Die Technik ist hier wohl am schlechtesten: Der Gewölbewandbogen am Westgiebel fehlt. Die Fenstersohle rückt abermals um ein gut Stück höher hinauf, das Maßwerk wird wenigstens an der überdies strebepfeilerlosen Giebelwand einfacher und lockerer in der Zeichnung, fällt beim Mittelfenster sogar ganz fort und wird hier durch spitzbogig sich schließendes Pfostenwerk ersetzt, das sich in beginnender Profilierung der Leibungen erhebt.

Das Fehlen des jungen Strebepfeilers an der Nordwestecke und ein mittleres Westportal mit weit vorgeschrittener Profilierung seiner gebündelten Birnstabwandungen läßt das Westjoch mit einiger Wahrscheinlichkeit in die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts setzen.

Nicht mit der bisherigen Anlage im Zusammenhang steht die große Reparatur, die von den 3 Westjochen den oberen Teil erneuerte: Deutlich hebt sich daselbst von dem gelblichen Unterbau der 10/10,5 : 14/14,5 : 28/28,5 große, tiefrote, bereits zerbröckelte Stein zwischen ausgewaschenen Fugen ab, der auf der Hofseite etwa in Höhe des Hauptgesimses vom Westgebäude beginnt, am Giebel und auf der Nordseite in etwa gleicher Höhe sich zeigt und besonders hier gegen den älteren Unterbau um einige Zentimeter nach innen hin absetzt. Der Giebel selbst ist sogar fast nur aus Läufern wiederhergestellt, zwischen denen zahlreiche Löcher zur Erleuchtung des Dachbodens gelassen sind. Wir erfahren 1519, daß der Konvent durch Brand in große Not geraten ist. Um 1500 mag also die Kirche am westlichen Ende durch Feuer stark zerstört und in obiger Weise, vielleicht erst jetzt unter Ausbildung der beim Westjoch beschriebenen Giebelwandfenster, wieder ausgebessert worden sein.

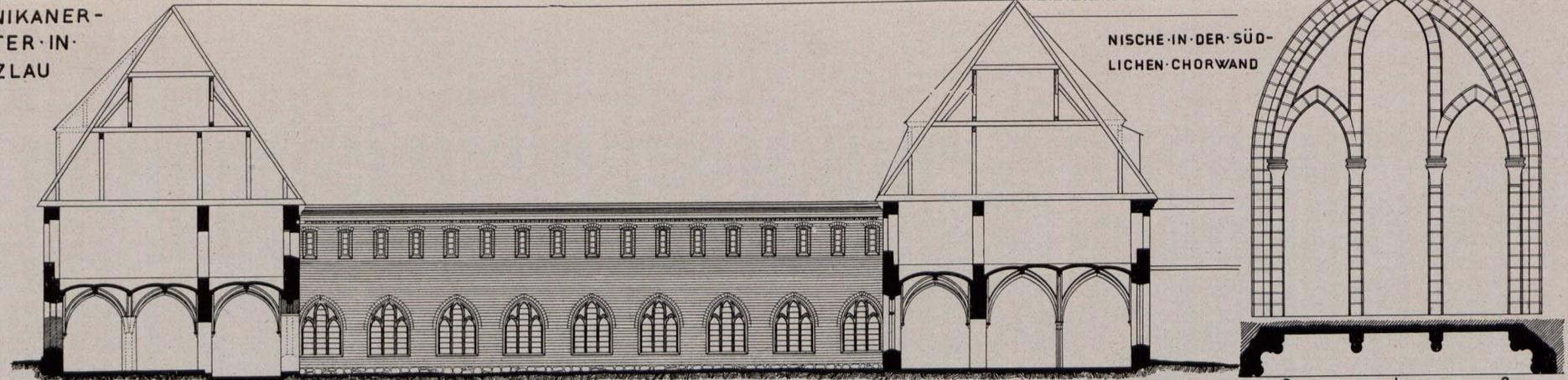
§ 2. Klostergebäude.

Gegen die südliche Wand des Langhauses stoßen, beiderseits etwas darüber hinausragend, 2 Klostergebäude. Sie umschließen noch heute mit einem südlichen Gebäude zusammen einen recht geräumigen Klosterhof. Früher zog sich, wie aus den beiderseitigen Entlastungsbögen gleicher Höhe und Breite an dem Ost- und Westgebäude, auf der Ostseite sogar vielleicht noch aus dem Maueransatz, ferner aus den oben erwähnten Spuren an der südlichen Kirchenwand deutlich erkennbar ist, auch unterhalb der Kirchenfenster ein schmalerer Bauteil entlang, so daß der Hof etwa 26,70 m lang und 27,10 m breit gewesen ist. Ihn umschloß, heute noch im Osten, Süden und Westen erhalten, der Kreuzgang, allseits 9 Joche i./L. weit und in jedem Joch durch ein dreiteiliges, 1,90 m breites Spitzbogenfenster erleuchtet, dessen glattgeschnittene Pfosten sich oben ebenfalls einfach spitzbogig zusammenschließen (Bl. 9, Abb. F 1—3). Jedes Joch ist mit einem Rippenkreuzgewölbe auf verschiedenartigen Konsolen überspannt (Bl. 11, Abb. 34), von dessen sämtlich spitzbogig gestalteten Konstruktionsbögen die Diagonalen (Bl. 11, Abb. 41) in einen mit flachem, ornamentalem (bei 3 von ihnen figürlichem) Schmuck versehenen Schlußstein zusammenlaufen (Bl. 11, Abb. 20—22). Die lichte Weite des Kreuzgangs beträgt 3,15 m, die Schlußsteinhöhe etwa 3,90 m. Der darüberliegende, wahrscheinlich stets nur auf 3 Seiten um den Hof vorhanden gewesene Korridor zeigt keine Gewölbespuren und war wohl auch früher mit flacher Holzdecke versehen. In gut wirkendem Gegensatz zu dem großen Kreuzgangsfenster geben hier etwa die doppelte Zahl ehemals anscheinend noch 4—5 Schichten tiefer reichender, aber nur schmaler Fenster das notwendige Licht. Ein 3—4 Schichten hohes Hauptgesims mit Sägeschicht darunter (Bl. 7, Abb. H 1) bildet den oberen Abschluß. Das südliche Klausurgebäude zeigt sich auf der Hofseite noch heute fast unversehrt in dem ursprünglichen Zustande (Bl. 9); in den beiden andern fehlt das Pfostenwerk, und die Fensterformen sind durchweg den derzeitigen Verhältnissen entsprechend umgeändert worden. Zu beachten ist, daß im Süd- und Westgebäude die kleinen Fensterchen mit Segmentbögen überdeckt sind oder gewesen sind, von denen die südlichen bis auf 2 heute noch ihrem Zweck dienen, die westlichen trotz Vermauerung wenigstens noch deutlich zu erkennen sind; im Ostgebäude dagegen findet sich ein gemauerter, wagerechter Sturz, die einzig feststellbare Abweichung in den sonst ringsum gleichmäßig gebildeten Hofwänden.

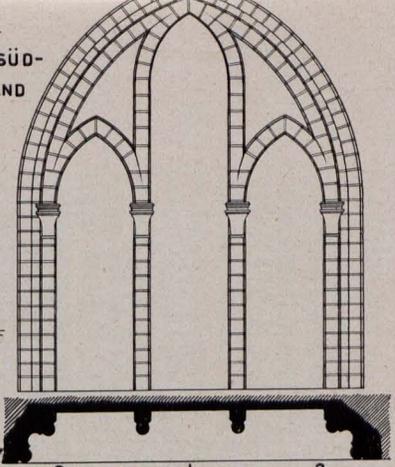
Die jetzt im Kreuzgang vorhandenen Treppen sind nach Einschlagen der Gewölbe an den betreffenden Stellen hergestellt und damit am besten als neuzeitlich gekennzeichnet. Von mittelalterlichen Treppenanlagen sind nur noch 2 nachweisbar: Die eine am 2. Langhausjoch, nur noch an den Anschlußspuren erkennbar, führte innerhalb des hier an der westlichen Hälfte des Langhauses anscheinend zwei-

DOMINIKANER-
KLOSTER · IN ·
PRENZLAU

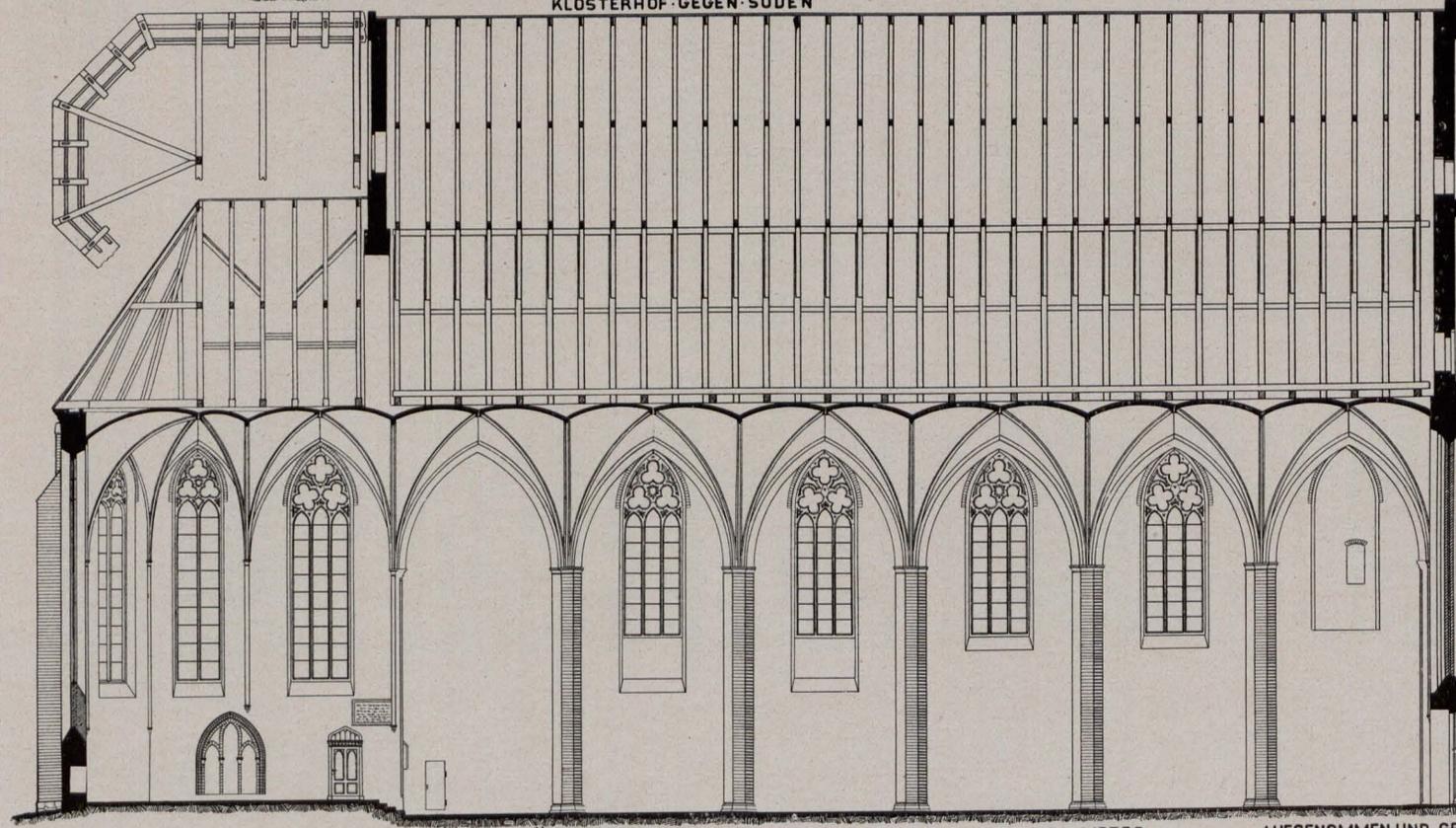
NISCHE · IN · DER · SÜD-
LICHEN · CHORWAND



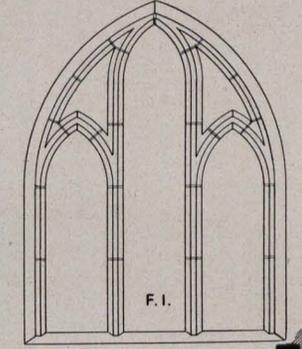
KLOSTERHOF · GEGEN · SÜDEN



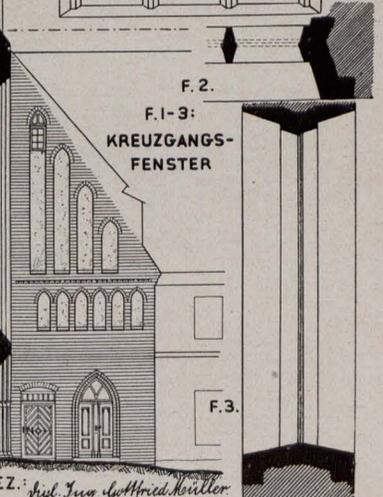
0 1 2
METER



LANGSSCHNITT 0 5 10 METER



F. 1.



F. 2.

F. 1-3:
KREUZGANGS-
FENSTER

F. 3.

AUFGENOMMEN UND GEZ.: *Arch. Ing. Gottfried Heiller*

geschossigen Kreuzgangsteiles z. T. unter dem jetzigen, ehemals also abgefangenen Strebepfeiler weg von Osten nach Westen zu in das Obergeschoß des Westgebäudes; die Gewölbewiderlager erscheinen als nachträglich eingestemmt. Die andre ist fast vollständig erhalten (Bl. 6 u. 8). Sie liegt nach mittelalterlicher Weise z. T. in der dicken Kirchenmauer an der südöstlichen Langhausecke und hatte 2 kleine Fenster nach der Kirche zu. Die untersten Stufen des langen, geraden Laufes fehlen heute. Dadurch wird jetzt an dieser Stelle ein kleiner, von der Kirche aus nachträglich zugänglich gemachter Geräteraum geschaffen. Kurz bevor man auf dieser 1,02 m breiten, mit halbkreisförmiger Tonne überwölbten Treppe mit ihren gemauerten Stufen zur westlichen Außenwand des Ostgebäudes gelangt, wendet sich der Lauf gegen Süden hin, nun nur noch 88 cm breit. Er führte früher mittels einiger weiterer Stufen durch eine jetzt vermauerte Spitzbogentür in das Obergeschoß. Wir finden also hier die übliche Anlage der Treppe, die vom Dormitorium hinab in die Kirche führte. Etwas östlich von dieser Austrittstür liegt noch heute eine zweite, hinter der 4 gewendelte Stufen eines 80 cm breiten Treppenlaufes nach rechts weg zu einem langen, dunklen Korridor gleichen Maßes hinaufgehen, von dem eine vermauerte Türöffnung zur Kirche hin die ehemalige Verbindung mit ihr an dieser Stelle gewährleistet; nach links weg aber gelangte man höchstwahrscheinlich in den bereits erwähnten, jetzt verschwundenen Treppenturm. Gewöhnlich findet man auch in den andern Gebäudeecken Treppenanlagen; sie mögen in Prenzlau neuzeitlichen Ansprüchen an die Räumlichkeiten gewichen sein.

Der Hauptzugang zur Klausur von außen her ist im Westgebäude zu suchen, dort, wo in dem vor die Westgiebelflucht der Kirche vorspringenden, oben mit 2 Reihen schmaler Putzblenden geschmückten Gebäudegiebel eine einfache Spitzbogentür mit abgetrepten Leibungen noch heute auf einen kleinen Korridor führt (Bl. 9). 3 gleichmäßig mit oblongen Rippenkreuzgewölben überspannte Joche stellten die Verbindung mit dem Kreuzgang her, an den sich nun allseitig die Kloster Räume anschlossen. Vielfache Umbauten zu den verschiedenartigsten Zwecken machen es heute unmöglich, die ehemalige Gestalt und Verwendung der sämtlichen Räume im Obergeschoß festzustellen; im Erdgeschoß ist dagegen mehr im alten Zustand geblieben:

Zunächst liegt (Bl. 6) in der Ecke zwischen Chor, südlichem Seitenschiff und östlichem Klostergebäude, über dieses hinausragend, aber nicht im Verband mit ihm aufgeführt, ein fast quadratischer Raum mit 2 m hoher Mittelsäule aus rötlichem Stein von 29 cm Durchmesser (Bl. 8), deren Basis und Kapitell auf Bl. 11, Abb. 35, dargestellt sind. 4 nicht genau gleichgroße Rechtecke bilden die Grundform von 4 Kreuzgewölben mit gekehlten Birnenrippen (Bl. 11, Abb. 41) und Wandbögen auf architektonisch gegliederten Konsolen. Diese Rippen nebst den Gurten überspannen den Raum von seiner Mitte aus strahlenförmig (Bl. 6, Abb. A 1). Die Schlußsteine sind flach, ohne Schmuck. In der südwestlichen Ecke führte zuvor eine Tür zu der besprochenen Wandtreppe; eine dicht daneben befindliche tiefe Nische mag der Überrest einer Verbindung mit dem Seitenschiff sein, während eine rechteckige Tür zum Chor hin zum mindesten heute nicht mehr die ursprüngliche Form haben wird. Der Raum dürfte auch früher schon als Sakristei gedient haben. Kalkspuren an den Kirchenwänden lassen diese Ecke als ehemals zweigeschossig erscheinen; der alte, ohne Verband mit diesem Bauteil stehende Chorstrebebfeiler, jetzt noch z. T. in der Sakristei-Fensterwand steckend, läßt diese als spätere Hinzufügung erkennen. Der dunkle Korridor, den wir über dem geraden Treppenlauf gefunden hatten, mag zu dem über der Sakristei liegenden Raum geführt haben. Die Mönche konnten also aus der Kirche durch die Sakristei auf der Wandtreppe ins Obergeschoß gelangen, wo auch hier die Schlafräume gewesen sind.

Sehr wahrscheinlich, wenn auch heute wegen des Wandputzes nicht feststellbar, ist eine weitere Erdgeschoßtür in das eigentliche Ostgebäude hinein. Heute finden sich an dieser Stelle 4 einzelne Gefängniszellen mit kleinem Korridor davor; doch erkennt man die Zwischenwände leicht als spätere Zutat. Es ergibt sich für diesen ganzen Teil ein Raum mit 2 gemauerten Mittelstützen und 6 erhaltenen Rippenkreuzgewölben, dem nach Osten zu zwischen stets massiv gewesenen Wänden ein ebenfalls mit 2 derartigen Gewölben überdeckter Raum sich anschließt.

Der große Raum dürfte als Kapitelsaal anzusprechen sein, der nach außen zu 3 jetzt größtenteils vermauerte Spitzbogenfenster von 1,25 m Außenmaß besaß, während der kleinere vielleicht ein Querflur gewesen ist, in dem man noch eine Türöffnung von 1,05 m i./L. erkennen kann.

In dem übrigen Gebäudeteil kann man nach Entfernung aller nachträglichen Zwischenwände aus der Achsenteilung und den verschiedenen Maßen der meist zugesetzten, aber in den Umrissen noch feststellbaren Fenster sowie den im Innern erhalten gebliebenen starken Quermauern mit einiger Wahrscheinlichkeit auf einen größeren Raum mit 4 weiten Fenstern von etwa 2,30 m Außenmaß schließen, an den sich dann ein etwas kleinerer mit 2 Fenstern schloß, die aber, abweichend von allen vorhergenannten Öffnungen, statt Spitzbögen oben Segmentbögen besitzen. Ein quadratischer Raum in der Südostecke endlich hatte nach Osten und nach Süden zu wieder je 2 kleinere Spitzbogenfenster von 1,55 m Außenmaß. Die äußere Kreuzgangswand des Ostgebäudes setzt sich nicht (mehr?) durch das Südgebäude hin fort, in dem überdies wegen Putzüberzuges der Außenseite und wegen zahlreicher Umänderungen im Innern der Versuch einer Raumbestimmung nach obiger Art versagt. Nur hin und wieder kann man im Obergeschoß Spuren kleinerer Fenster entdecken (Zellen?). Eine Durchfahrt in der Mitte stellt jetzt die Verbindung mit dem Hofe her; sie ist natürlich zu der Mönche Zeiten nicht vorhanden gewesen.

Außergewöhnlich gut ist das Erdgeschoß des Westgebäudes erhalten. Durch den Eingang auf seiner Nordseite gelangt man geradezu in einen fast quadratischen Raum, in dem eine achteckige, 32 cm starke, 2,55 m hohe Mittelsäule mit offenbar später durch oberen Aufsatz in Holz bereichertem Kapitell (Bl. 11, Abb. 11), ferner Wandkonsolen ein schönes Sterngewölbe mit zahlreichen einfachen Schlußsteinen tragen (Bl. 8). Ein breiteres Mittelfenster und 2 schmalere Seitenfenster mit fast vollständig erhaltenem Maßwerk aus reichem Pfostenprofil (Bl. 6, Abb. F 1—2), dem einzigen noch in den Klostergebäuden vorhandenen, erleuchten den Raum, der bis in die neuere Zeit der katholischen Gemeinde zum Gottesdienst überlassen war. Früher mag er, seiner ringsum abgeschlossenen Lage und seiner leichten Zugänglichkeit von der Straße nach zu schließen, als Schulraum gedient haben, der bei den Dominikanern nie zu fehlen pflegte.

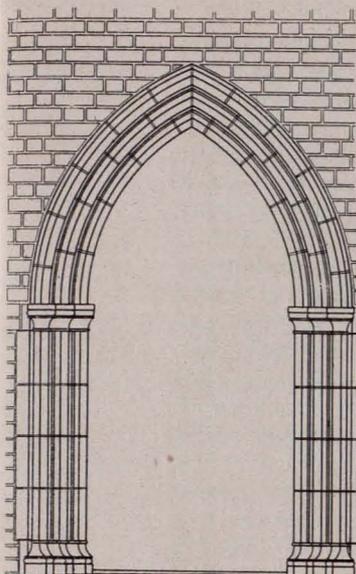
Links von dem erwähnten Eingangsflur, der früher ein einziger Raum mit 3 noch jetzt erhaltenen Gewölben war, gelangte man durch eine einfach profilierte Spitzbogentür (Bl. 10) in den Kreuzgang. Ging man diesen nach Süden zu entlang, so kam man im 6. freien Joche rechts durch eine Tür in einen Raum, der heute als Küche dient. Zwischen ihm und obiger Kapelle befindet sich eine rechteckige Kammer, mit 2 einfachen Kreuzgewölben überdeckt, die überhaupt keine Wandbögen und keine profilierten Gurte und Rippen besitzen, sondern rechteckig nach unten vorspringende Gurt- und Rippenverstärkungen von 20×30 cm, denen eine kleine Platte von 15×1 cm vorgelegt ist. Diese einfache, nur bei Kellern übliche Ausbildung läßt uns hier eine Vorratskammer für die nebenliegende Küche vermuten; zudem bezeugen im Äußeren 3 Segmentbogenfenster den Zusammenhang (Bl. 7).

Wie diese beiden letzten Räume heute noch ihrer ursprünglichen Benutzung dienen, so auch der nach Süden zu sich anschließende, das alte Refektorium. Eine Durchgabeeöffnung vermittelt jetzt wie damals die Verbindung zwischen der Küche und diesem Speiseraum. Der Eingang dazu ist dort, wo der südliche Kreuzgangsteil gegen das Westgebäude stößt. Das gut erhaltene Refektorium (Bl. 9) ist zweischiffig, wie die größeren Räume in den Klausurgebäuden meist. Eine runde Säule in der Mitte und 2 achteckige an den Seiten von 2,05 m Höhe bis zur Oberkante des Kapitells, die in der Längsachse stehen, tragen nebst den zugehörigen erkerartigen Wandkonsolen 4×2 fast quadratische Rippenkreuzgewölbe mit schönen Schlußsteinen in 4,10 m Höhe (Bl. 11, Abb. 12—19). Die geringe Stärke der Stützen von nur 29 cm läßt wieder Sandstein als Material annehmen. Die achtkantigen Kapitelle (Bl. 11, Abb. 9—10) sind mit strengen, senkrecht stehenden bzw. hängenden, fast schon archaischen Blättern belegt, die beiden äußeren gleichgestaltet. Basen sind leider nicht sichtbar, wohl durch nachträgliche Fußbodenerhöhung verdeckt oder gar bei der Gelegenheit entfernt. Rippen, Bogenform usw. sind wie die früheren. Der ganze Raum mit seinen 3 außen fast 2 m breiten Fenstern macht einen sehr weiten, freien Eindruck.

Die Fensterformen des Obergeschosses auf dieser Seite sind natürlich neu. Das Hauptgesims sowie die Firstlinie an diesen die Klausur umschließenden Gebäuden liegt überall in gleicher Höhe; Giebel sind wenigstens derzeit nicht mehr vorhanden, die Dächer mit der ausgebildeten Pfettenkonstruktion sind leicht als neuzeitlich erkennbar. Höchstens am Anschluß des Ostgebäudes an die Chorbauwand, dort, wo heute der Zugang zum Kirchendach sich befindet, könnte man in ein paar binderlosen Gespärren die Reste einer mittelalterlichen Konstruktion entdecken. Doch verbürgen auch hier wie am Westgebäude verschiedenartig laufende Kalkleisten, daß die ursprüngliche Dachausbildung nicht mehr vorhanden ist.

DOMINIKANERKLOSTER-IN-PRENZLAU

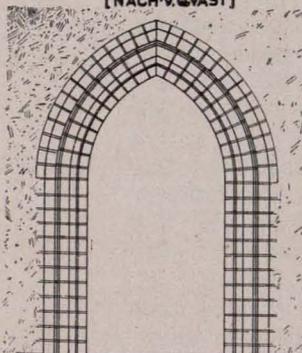
BLATT 10



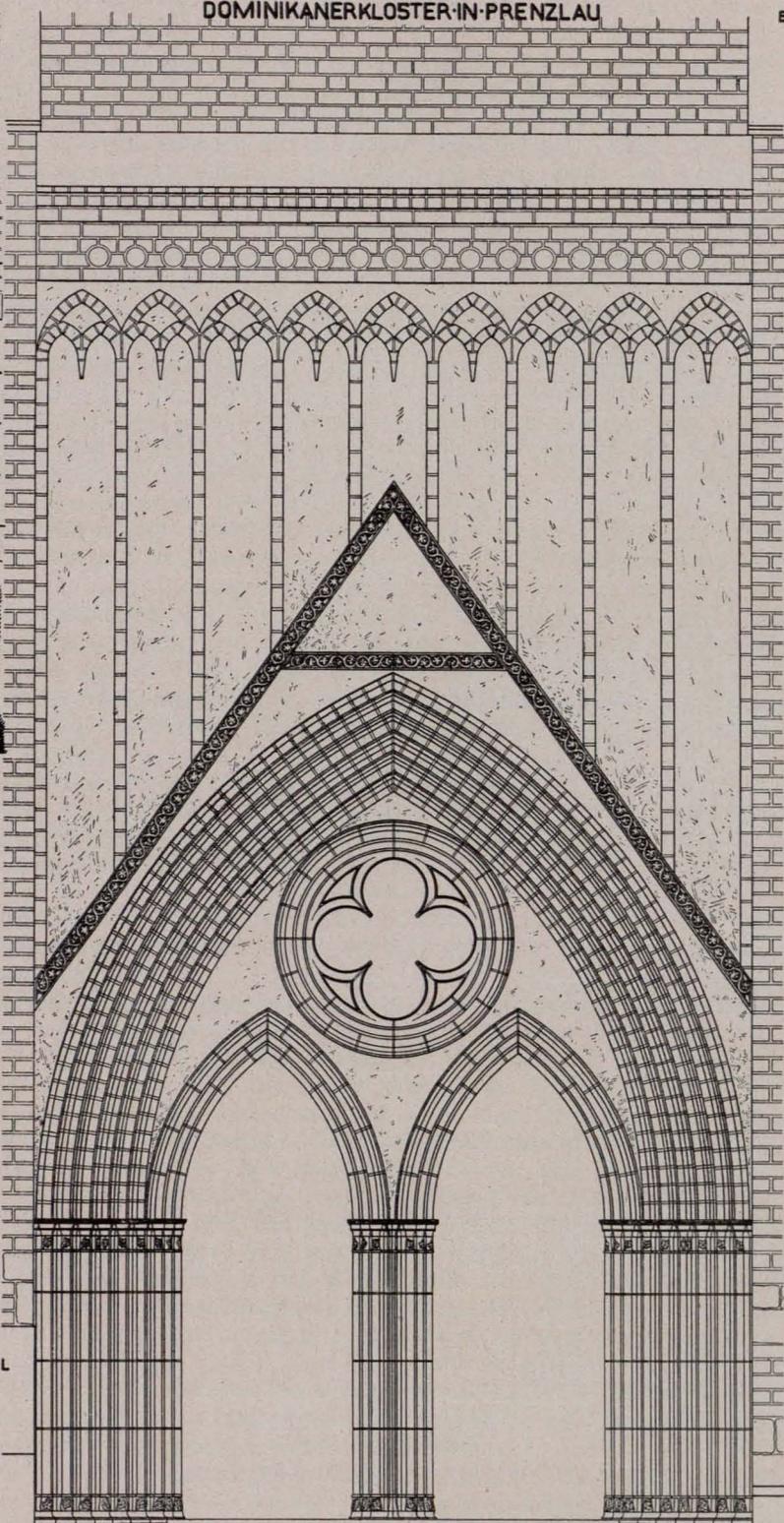
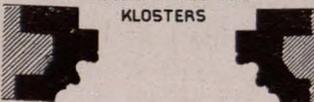
KIRCHENPORTAL
AM
WESTGIEBEL



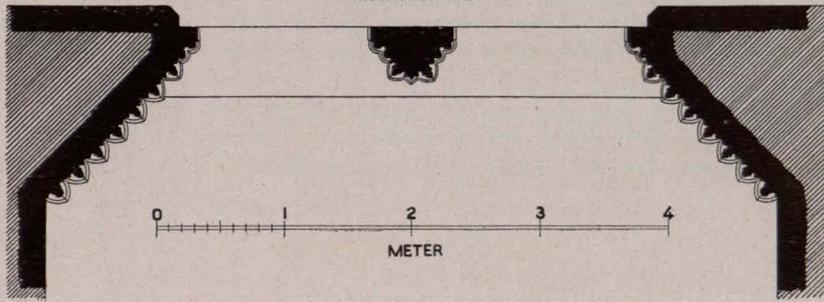
EHEMALIGES RUPPNER-CHORGESTÜHL
[NACH v. QVAST]



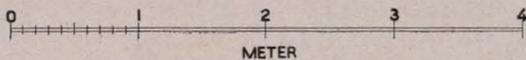
INNENPORTAL DES
KLOSTERS



HAUPTPORTAL



AUFGENOMMEN
UND
GEZEICHNET:
byl Jung
Gottfried Nothdor



METER

Es bleibt nun noch ein Gebäudeflügel zu betrachten, der sich an das südliche Klausurgebäude nach Westen zu anschließt: Er ist bereits seit sehr langer Zeit zur Wohnung des Pfarrers umgebaut, und so ist denn innen keine noch so geringe Spur mehr auffindbar, die auf den früheren Zustand schließen ließe. Auch hier hatte der First die Höhe wie bei den Klausurgebäuden. Ein Stück Dach am Westgiebel von etwa $\frac{1}{2}$ m Breite ist noch alt, das andre heute flacher. Außen läßt die Westansicht in ihrer Grundform noch die alte Gestalt erkennen, wenn man sich alle nachträglichen Fensterdurchbrüche fortdenkt (Bl. 7). Wir finden im Giebefelde auf gleicher Grundlinie 5 gleichbreite, mit der Dachneigung ansteigende geputzte Spitzbogenblenden, die mittlere nicht genau in der Gebäudeachse; darunter nahmen 3 jetzt vermauerte hohe Spitzbogenfenster von 1,42 m i./L. mit stärker geschmiegtten Leibungen die ganze Breite ein; sie sind als ehemals auch auf der Südseite befindlich noch deutlich zu erkennen; wegen gleicher Achsenteilung darf man sie auch für die Nordseite annehmen. Unten ist ein Feldsteinsockel von 70 cm Höhe erhalten. Da die Fenster durch beide jetzt vorhandenen Geschosse gehen, muß das Ganze früher wohl ein einziger großer Raum gewesen sein, vielleicht eine Kapelle. Daß Gewölbe vorhanden waren, vielleicht gemäß der Achsenteilung am Giebel 3 Schiffe, ist nicht unwahrscheinlich, aber nicht nachweisbar, weil nur an der Nordwestecke ein absatzloser Strebepfeiler mit reichem Kopf sich befindet. Im Keller sind noch die alten Gewölbe erhalten, nach üblicher Art mit einem kurzen, 90 cm starken, im Querschnitt quadratischen Mittelpfeiler, auf den sich die rechteckigen, nach unten vorragenden Verstärkungsbögen stützen, während sie gegen die Wände aufschneiden (Bl. 7). Erhalten sind heute noch die 4 hier dargestellten Joche, die aber früher mit weiten, teilweise gleichfalls noch erhaltenen Kellereien unter dem ganzen Südgebäude in Verbindung gestanden zu haben scheinen. Nach Seckts Angaben soll im 18. Jahrhundert bei der Reparatur des Pfarrhauses ein unterirdischer gewölbter Gang entdeckt worden sein, der aber nicht weiter untersucht wurde¹⁾.

Somit gibt uns das Prenzlauer Dominikanerkloster noch ein sehr gutes Bild von Raumanordnung, Zugänglichkeit, Aufbau und z. T. auch ehemaliger Benutzungsart dieser Anlage, wengleich uns von alten Wirtschaftsgebäuden nichts erhalten geblieben ist. Nur die Petzoldsche Abbildung aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts zeigt noch ein von Norden nach Süden laufendes größeres Gebäude mit Staffelligebiel und Putzblenden nach Art des westlichen Kirchengiebels, das etwa auf der Stelle der heutigen Schule gestanden haben könnte; doch ist seine Bestimmung durch nichts festzustellen.

Auch die Klostergebäude scheinen innerhalb nicht allzulanger Zeit erbaut zu sein. Nur aus der Hofansicht noch kann man wegen der schmalen Fenster mit geradem Sturz im Obergeschoß des Kreuzgangs im Gegensatz zu den im Süd- und Westgebäude vorhandenen oder doch noch erkennbaren schließen, daß diese beiden Bauteile zu verschiedenen Zeiten entstanden sind. Die Gleichheit der sonst erhaltenen Bauformen und Einzelheiten sowie des Steinformates legt die Vermutung nahe, daß das Ostgebäude wie üblich zugleich mit dem Chor und den 3 Ostjochen des Langhauses errichtet sei, also am Anfang des 14. Jahrhunderts. Das Südgebäude, in dem außer dem Kreuzgang und obigen Fensterformen leider alles verschwunden ist, was eine Datierung durch Vergleich mit den Flügelbauten ermöglichen könnte, und ferner das Westgebäude mit seiner reicheren Gewölbebildung und seiner reiferen Maßwerkentwicklung im Schulraum könnten der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts zugeschrieben werden, in dem wohl auch das 6. Langhausjoch entstanden ist. Das Fehlen besonderer Strebepfeiler in der Südwest- und der Südostecke des Langhauses scheint solche Annahme zu bestätigen, umsomehr, als die von Anfang an vorhandene Wandtreppe in der Chormauer nur als Verbindung mit dem Obergeschoß einen Zweck hatte.

Die vor die Ostflucht vorspringende Sakristei erscheint ein wenig jünger als der Chor, wie aus den alten Anfallsspuren des Ostgebäudedaches und aus ihrem verbandlosen Anschluß an seine Mauer entnommen werden kann, wenn man nicht hier wie auch am Nordgiebel des Westgebäudes eine an solchen Stellen meist anzutreffende Anschlußfuge damit erklären will, daß zuerst das Kirchengebäude für sich errichtet wurde, an das sich dann die nur halb so hohen Klostergebäude einfach anlehnten.

Das jetzige Pfarrhaus zu datieren, ist wegen Fehlens jeglicher Einzelheiten nicht möglich. Wenn Seckt es noch für einen Bau aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts hält, lassen sich doch Gründe weder dafür noch dagegen anführen.

¹⁾ Seckt I, S. 55.

3. Teil: Die Altertümer.

Den mehrfachen Ausbesserungen der Kirche fielen alle alten Stücke ihrer ehemaligen Einrichtung zum Opfer. Der 1343 geweihte Altar von grober Arbeit war nach Fidicin¹⁾ noch im 18. Jahrhundert vorhanden, während nach Seckt und Bergau²⁾ schon 1609 Reste eines gotischen Flügelaltars zu dem jetzigen großen Renaissancealtar mitverwandt sein sollen, wobei alte Reliquienknochen nebst einem Zettel, auf dem ihre frühere Bestimmung angegeben war, wieder hineingelegt wurden. Wir finden zwar noch jetzt in Holzschnitzwerk Darstellungen der Geburt, Kreuzigung und Himmelfahrt Christi; aber der Umstand, daß auf dem Kreuzigungsbilde römische Kriegsknechte mit französischen Karten um Christi Gewand spielen, scheint auf die Zeit der Entstehung erst im 17. Jahrhundert hinzudeuten. Charakteristisch ist die Auffassung, daß die Seele des reuigen Sünders als Engelsgestalt von Engeln fortgeleitet, die des verstockten Sünders als Ungeheuer von Teufeln fortgezerrt wird. 1874 wurde auch dieser Altar ausgebessert.

Im übrigen erwähnt Bergau noch 2 große götische Altarleuchter, einen alten silbernen Kelch von 1598 und 5 große Bronzekronleuchter aus der Renaissancezeit.

Alte Epitaphien, die uns aus früher Zeit Kunde geben könnten von denen, die hier ihre letzte Ruhestätte gefunden, haben sich nicht erhalten. Wir hatten schon oben festgestellt, daß die markgräflichen Gründer oder Stifter dieses Klosters hier nicht bestattet worden sind, wie seit Angelus³⁾ von der Markgräfin Hedwig öfters behauptet wurde. Die erste sichere Nachricht von Beisetzung im Chor liefert uns die südliche Wandinschrift, nach der ein Präfekt Hermann Jagow zum Dank für seine Wohltaten gegen das Kloster unter einer zu seinem Gedächtnis ewig brennenden Lampe 1396 daselbst begraben wurde; und auch die zweite uns urkundlich wenigstens als versprochen überlieferte Aufnahme in den geweihten Boden der Kirche kam einem Wohltäter der Mönche zugute, dem oben erwähnten Priester Mathias Schapow in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Nach andern Stifts- und Klosterkirchen zu urteilen, werden diese beiden nicht die einzigen gewesen sein. Wie aber die Messe für das Seelenheil des Jagow trotz des „non debet deficere“ längst aufgehört hat, wie die „ewige“ Lampe längst verloschen ist, so sind auch die Namen derjenigen der Vergessenheit anheimgefallen, die da unten im Kirchengrunde den letzten Schlaf halten.

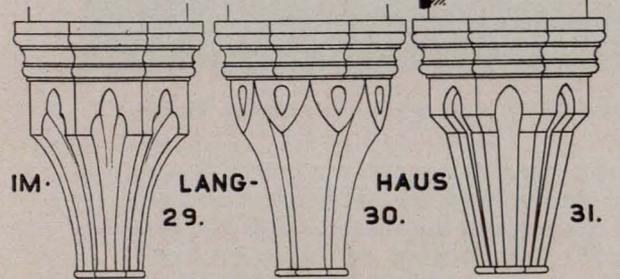
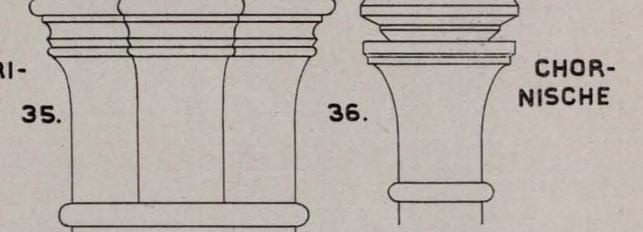
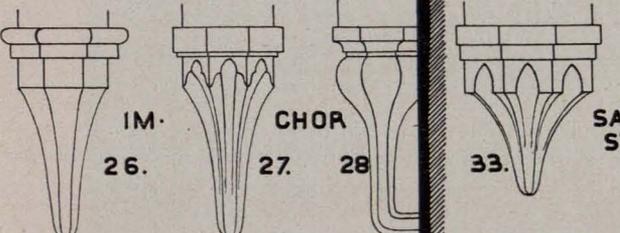
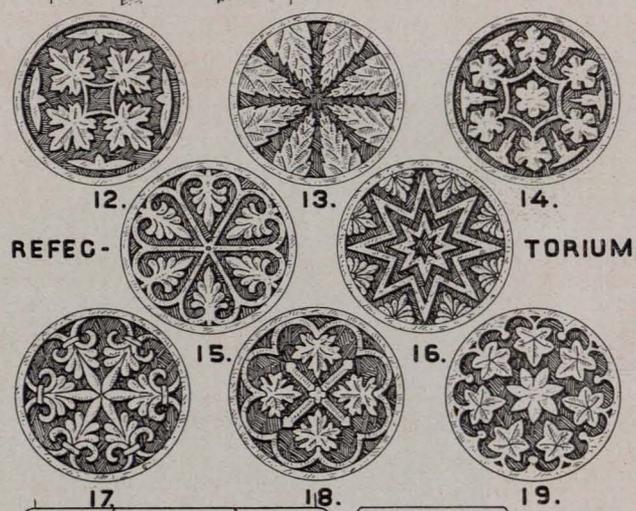
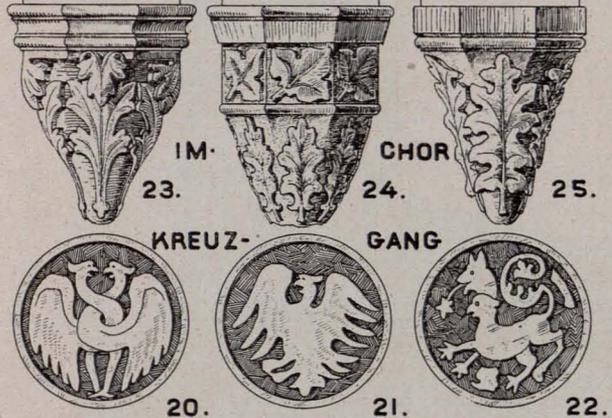
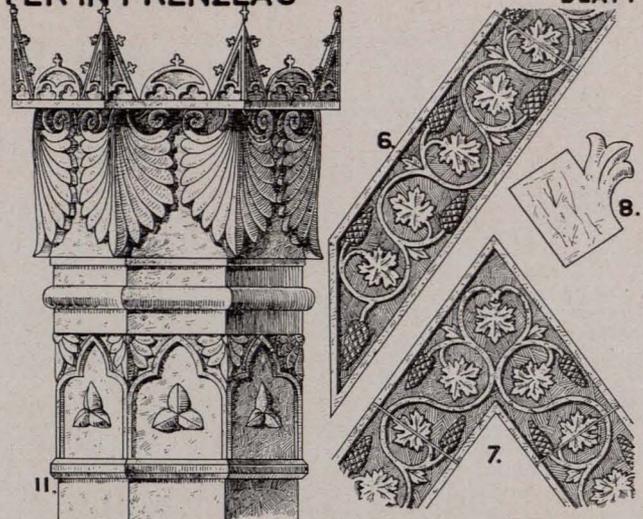
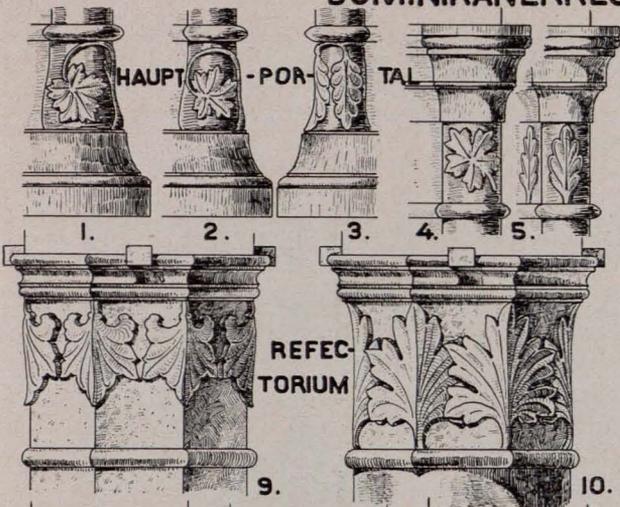
¹⁾ Fidicin, Territor. IV, S. 9.

²⁾ Seckt I, S. 53/4; Bergau, S. 613.

³⁾ Engel, Annal. II, S. 110.

DOMINIKANERKLOSTER IN PRENZLAU

BLATT-II



AM-WESTGIEBEL:

